

HANNELES HINNELFAHRT

DRAMATIS PERSONAE

HANNELE
 GOTWALD Lehrer
 SCHWESTER MARTHA Diakonissin
 TULPE
 HEDWIG
 PLESCHKE } Armenhäuser
 HANKE
 SEIDEL..... Waldarbeiter
 BERGER..... Amtsvorsteher
 SCHMIDT Amtsdienner
 DOKTOR WÄCHTER

Es erscheinen dem Hannele im Fiebertraum: Der Maurer Mattern, ihr Vater, Eine Frauengestalt, ihre verstorbene Mutter, Drei lichte Engel. Ein großer schwarzer Engel. Die Diakonissin. Der Dorfschneider. Gottwald und seine Schulkinder. Die Armenhäuser Pleschke, Hanke und andere. Seidel. Vier weißgekleidete Jünglinge. Ein Fremder. Viele kleine und große lichte Engel. Leidtragende, Frauen usw.

ERSTER AKT

Ein Zimmer im Armenhause eines Gehrgesorfes: Kahle Wände, eine Tür in der Mitte, ein kleines gucklochartiges Fenster links. Vor dem Fenster ein wackeliger Tisch mit Bank. Rechts eine Bettstelle mit Strohsack. An der Hinterwand ein Ofen mit Bank und eine zweite Bettstelle, ebenfalls mit einem Strohsack und einigen Lampen darüber. — Es ist eine stürmische Degenbernacht. Am Tisch, beim Scheine eines Talglüchters, an einem Gerangbuch singend, sitzt Tulpe, ein altes, zerlumptes Bettelweib.

TULPE singt: Ach bleib mit deiner Gnade
 bei uns, Herr Jesu Christ,
 daß uns hinfort nicht...

Hedwig, genannt Hele, eine hederliche Frauenperson von etwa dreißig Jahren, mit Popylocken, tritt ein. Sie hat ein dickes Tuch um den Kopf und ein Bündel unterm Arm; sonst ist sie leicht und armlich gekleidet.

HELE, in die Hände blasend, ohne das Bündel unterm Arm wegzuliegen:
 Ei Jesses, Jesses! Is das a Wetter! Sie legt das Bündel auf den Tisch gleiten, bläst sich fortgesetzt in die hohlen Hände und tritt abwechselnd mit einem ihrer zerrissenen Schuhe auf den andern: Also toll haben merssch schon viele Jahre nich gehabt.

TULPE: Was bringst'n mit?

HELE fletsch die Zähne und wimmert im Schmerz, nimmt Platz auf der Ofenbank und müht sich, die Schuhe anzuziehen: O jemersch, jemersch, meine Zehen! Das brennt wie Feuer.

TULPE hat das Bündel aufgeknotet; ein Brot, ein Päckchen Zichorie, ein Tütchen Kaffee, einige Paar Strümpfe usw. liegen offen: Da wird woll fer mich ooch a bissel was abfall'n.

HELE, die, mit dem Ausziehen der Schuhe beschäftigt, nicht auf Tulpe geschaut hat, stürzt nun wie ein Geier über die Gegenstände und rafft sie zusammen: Tulpel! — Den einen Fajß nackt, den andern noch im

Schub, humpelt sie mit den Sachen nach dem Bett an der Hinterwand.
Ich wer'ne Meile loofen, gelt? Und wer m'r die Knochen im Leibe erfrieren, damit Ihr und kenn't's Euch einsacken, gelt?

TULPE: Oh, halt deine Gusche, alte Schalaster! An dem bissel Gelumpe vergreif ich mich nich — sie steht auf, klapp das Buch zu und wischt es sorgfältig an ihren Kleidern ab — was du dir da hast zusammengeschüttelt.

HERTE, *die Sachen unter den Strobsack packend*: Wer hat ock im Leben mehr gefochten, ich oder Ihr? Ihr habt doch im Leben nischt andersch getan, aso alt wie Ihr seid: das weelß doch a jedes.

TULPE: Du hast noch ganz andre Dinge getrieben. Der Herr Paster hat dir die Meinung gesagt. Wie ich a jung Mädel war wie du; ich hab freilich andersch uf mich gehalten.

HERTE: Dad'rfer habt Ihr ooch im Zuchhause gessen.

TULPE: Und du kannst neinkommen, wenn de sonst willst. Ich brauch bloß amal a Schandarm zu treffen. Dem wer ich amal a Talglicht uffstrecken. Mach du dich bloß mausig, Mädel, ich sag dirsch!

HERTE: Da schickt a Schandarm ock gleich mit zu mir, da wer ich'n gleich was mit erzählen.

TULPE: Erzähl du meinswegen, was du willst.

HERTE: Wer hat denn a Paletto gestohlen? Hä? Vom Gastwirt Richtter sein'n kleenen Jungen? Tulpe tut, als ob ir nach Hete spucke. Tulpel verpucht! — nu gerade nich.

TULPE: Vor mir! ich will von dir nischt Geschenktes.

HERTE: Ja, weil Ihr nischt krigt.

Pleschee und Hanke sind von dem Sturm, welcher mit einem wilden Stoß soeben wider das Haus fuhr, förmlich in den Flur hingingworfen worden. Pleschee, ein alter, kernpfalsiger, halb kindischer Kerl in Lumpen, bricht darüber in lautes Lachen aus. Hanke, ein junger Lechtran und Nichtstuer, fauch. Beide schüteln, durch die offene Thür sichtbar, auf den Steinen des Flurs den Schnee von ihren Mützen und Kleidern. Jeder trägt ein Bündel.

PLRSCHKE: O Hagell o Hagell das schmeißt ja wie Teifel; die alte Kaluppe von Armenhaus, die wird's woll amal bei Gelegenheit, ja ... bei Gelegenheit, ja, zusammenreißen. Hete berinnt sich angesichts der beiden, holt die Sachen wider dem unter dem Strobsack hervor und legt an den Männern vorüber hinau und eine Treppe hinauf.

PLRSCHKE, hinter Herten dreinsprechend: Was lauffst'n du ... lauffst'n du fort? Mir tun der nischt ... tun der nischt. Gelt, Hanke? Gelt?

TULPE, am Ofen mit einem Kartoffeltopf beschäftigt: Das Franvold is nich geschreit im Koppe. Die denkt, mir wern 'r 'ne Sache wegnemen.

PLRSCHKE, eintrudelnd: O Jes, Jes! Ihr Leutel! Nu da ... da heert's auf. Gu'nabend ... Gu'nabend ja. Teifel, Teifel! A Wetter is draußen ... a Wetter is draußen! Der Länge lang, ja ... der Länge lang, ja — bin ich hingeschlagen — aso lang wie ich bin. Er ist mit geknickten Beinen bis zum Tirbe ghint. Hier legt er sein Bündel und wendet den wackeligen Kopf mit den weißen Haaren und trügigen Augen zu Tulpe herum. Deht schnappt er noch immer vor Anstrengung nach Luft, hustet und macht Bewegungen, um sich zu erwärmen. Indessen ist Hanke auch ins Zimmer gelangt. Einen Bettelack hat er neben die Thür gestellt und sogleich begonnen, vor Frost bebend, trockenes Raisig in den Ofen zu stopfen.

TULPE: Wo kommst'n her?

PLRSCHKE: Ich? Ich? Wo ich herkomme? Gar — gar von weit her. 's Oberdorf hab ich ... hab ich abgeloofen.

TULPE: Btingste was mit?

PLRSCHKE: Ja, ja, scheene Sachen. Scheene Sachen hab ich. Beim Kantor kriecht ich ... kriecht ich 'n Finfer, ja, und oben beim Gastwirt ... oben beim Gastwirt kriecht ich ... kriecht ich 'n Topp voll, ja ... 'n Topp voll ... Topp voll Suppe kriecht ich.

TULPE: Ach wern glei uffsetzen. Gib amal her. Sie zieht den Topf aus dem Bündel, setzt ihn auf den Tisch und wüßlt weiter.

PLESCHKE: A Ende Wurscht, ja, is ooch... ooch dabei. Der Fleescher ... der Seipelt-Fleescher hat misch ... hat misch gegeben.

TULPE: Wieviel bringst'n Geld mitte?

PLESCHKE: Drei Bechmen, ja... drei Bechmen sind's, gleich ooch ich.

TULPE: Na gib oock her. Ich wer dersch uffheben.

HERTE, wieder eintretend: Ihr seid scheen tumm, daß Ihr alles weggebt. Sie geht zum Ofen.

TULPE: Bekimmer du dich um deine Sachen.

HANKE: A is doch der Breitgam.

HERTE: O jemersch, jemersch!

HANKE: Da muß a doch ooch d'r Braut was mitbringen. Das liegt halt eemal so in a Verhältnissen.

PLESCHKE: Du kannst zum Narren haben... kannst zum Narren haben, wen de willst, ja... wen de willst, ja. An'n alten Mann... an'n alten Mann, den laß du zufriede.

HERTE, die Sprechweise des alten Pleschke nachahmend: Der alte Pleschke... der alte Pleschke... der kann bald gar nich ... gar nich mehr labern. Der wird bald ... wird bald gar gar gar gar gar kee Wort... Wort mehr raus ... raus-bringen, ja.

PLESCHKE, mit seinem Specken auf sie zugehend: Jetzt zieh aber Leine... zieh aber... Leine!

HERTE: Vor wem denn, hä?

PLESCHKE: Jetzt zieh aber... Leine!

TULPE: Immer gib 'r a Ding.

PLESCHKE: Jetzt zieh aber... Leine!

HANKE: Laßt ihr die Tummheet!

TULPE: Ihr gebt Ruhel Hete benutzt hinter dem Rücken Hankes den Moment, in welchem er, sie verteilgend, mit Pleschke zu tun hat, nun ihm aus dem Bettelacke blitzschnell etwas herauszugreifen und damit fortzuziehen. Tulpe, die es bemerkt hat, schüttelt sich vor Lachen.

HANKE: Da gib't's nischt zu lachen.

TULPE, immer lachend: Nu da! nu da! da soll eens nich lachen.

PLESCHKE: O Jeses, Jeses! sich oock dernach!

TULPE: Sieh d'r oock deine Sachen an! Kann sein, se sein was weniger geworn.

HANKE wendet sich, merket, daß er gefoppt ist: Luder!! — Er stürzt Hete nach. Wenn ich dich kriegel! Man hört Trampeln, eine Treppe hinauf, Jagen, untermüdetes Schreien.

PLESCHKE: A Tefelsmädel! A Tefelsmäde Tomaten, Tulpe will sich ebenfalls ausschütten von dort man die Hautstir heftig geben. Das Lachen bei

Was is das?

Heftige Windstöße wuchsen gegen das Haus. Körniger Schnee wird gegen das Fenster geworfen. Einen Moment Stille. Jetzt erschaut Lehrer Gottwald, ein schwarzberäuter Zweimradfahrer; auf dem Arm trägt er das etwa vierzehnjährige Hammele Matern. Das Mädchen, dessen lange rote Haare offen über die Schulter des Lehrers herabhängen, wimmert fortwährend. Es hat sein Gesicht am Halse des Lehrers vorbeugen, seine Arme hängen schlaff und tot herab. Man hat es nur notdürftig bekleidet und in Tücher eingehüllt. Mit alder Sorgfalt läßt Gottwald, ohne sich irgendeine um die Anwesenheit zu bekümmern, seine Last auf das Bett gleiten, das rechts an der Wand steht. Ein Mann, Waldarbeiter, Namens Seidel, ist mit einer Laterne ebenfalls eingetreten. Er trägt, neben Säge und Axt, ein Bündel nasser Lumpen und hat einen alten Jägerhut ziemlich verworren auf den schon stark angegrauten Kopf gesetzt.

PLESCHKE, dämm und betroffen starrend: Hee, hee, hee, hee! Was geht denn da vor? Was geht denn da vor?

GOTTWALD, Decken und seinen eignen Mantel über das Mädchen breitet: Steine heiß machen, Seidel! schnell!

SEIDEL: Attent, attent! a paar Ziegelsteine! Alle, alle! immer macht, daß was wird!

TULPE: Was hat's denn mit 'r?

SEIDEL: I, laßt das Gefrage. Schnell ab mit Tulpe.

GOTTWALD, bernügend zu Hammele: Laß gut sein, laß gut sein! Ängste dich nicht! Es geschieht dir nichts.

HANNELE, mit klapperrnden Zähnen: Ich fürcht mich so! Ich fürcht mich so!

PLIESCHKE: Hier hab ich noch a klee Brickel ... Brickel ... a klee Brickel Zucker hab ich noch ... hier noch ja ... gefunden.

... in den Groggkoff. Da wär ich ooch gerne gemink

HMIDT, *mit einer Laterne, tritt ein. Einbringung*
: Macht Platz, der Herr Amtsvorsteher

Amtsvorsteher Berger tritt ein. Hauptmann der Reserve, wie nicht zu verkennen. Schwärzärthen. Noch jugendliches, gutes Gesicht, schon stark angegrantes Haar. Langer Überrock, Abflug von Eleganz. Stock. Der Krampbut schlief und keck aufgesetzt. Etwas Barstrikores liegt in seinem Wesen.

DIE ARMENHÄUSER: Gu'nabend, Herr Amtsvorsteher!
Gu'nabend, Herr Hauptmann!

BERGER: 'nabend! *Er legt Hut, Stock und Mantel ab. Mit einer bezeichnenden Gebärde.* Nu mal irraus hier! *Schmidt befördert die Armenhäuser hinaus und drängt sie ins Hinterrzimmer.* Gu'nabend, Herr Gottwald. *Reicht ihm die Hand.* Nu, wie steht's hier?

GOTTWALD: Wir haben sie halt aus dem Wasser gezogen. SEIDEL *tritt vor*: Sie werden entschuldigen, Herr Amtsvorsteher. *Er schlägt dabei in alter militärischer Gewohnheit grifflend mit der Hand an die Stirn.* Ich hatte noch was in der Schmiede zu tun. Ich wollt m'r a Band um de Axt lassen machen. Und wie ich nu raustrete aus der Schmiede, da is doch unten an der Jechner Schmiede ... da is doch a Teich. Man mechte bald sprechen, a halber Sec. *Zu Gottwald:* Na ja, 's is wahr. A is bald aso groß. Und wie Sie vielleicht wern wissen, Herr Vorsteher: da hat's ane Stelle, die de nicht zufriert. Und nie und nimmer friert Ihn die nich zu. Ich war noch a ganz a kleiner Junge ...

BERGER: Na, und? Was war da?
SEIDEL, *wieder mit der Hand an die Stirn schlagend:* Nu wie ich also und tret aus der Schmiede – der Mond kam grade a bissel

durch -, da heert ich Ihn halt aso a Gewimmer. Erscht denk ich, 's macht der bloß was vor. Da seh ich aber ooch schon, daß jemand uff'n Teiche is. Und immer zu uff de offene Stelle. Ich schrei – da is a ooch schon verschwunden. Na ich, kenn Se denken, ich in de Schmiede, a Brett genom, erscht gar nischt gesagt und rum um a Teich, 's Brett aufs Eis. Ich eens zwee drei – und da hatt ich se doch ooch schon beim Wickel.

BERGER: Das laß ich mir doch mal gefallen, Seidel. Sonst hört man bloß immer von Kellereten, Köpfe blutig schlagen, Beine gebrochen. Das is doch wenigstens mal was anders. Da habt Ihr sie gleich hierhergebracht?

SEIDEL: Der Herr Lehrer Gottwald ...

GOTTWALD: Zufälligerweise ging ich vorthier. Ich kam aus der Lehrerkonferenz. Da hab ich sie erst mal zu mir genommen. Meine Frau hat schnell was zusammengesucht, damit sie nur trocken am Leibe wurde.

BERGER: Wie hängt denn nun die Geschichte zusammen?

SEIDEL, *zögernd:* Na – 's is halt von Mattern-Mäuer die Stief-tochter.

BERGER, *einen Moment lang betreten:* Vom wem? Der Lump der! SEIDEL: De Mutter is vor sechs Wochen gestorben. Das übrige weuß man ja von alleine. Die hat Ihn gekratzt und um sich geschlagen, bloß weil se dachte, ich wär der Vater.

BERGER *munnel:* So'n Wicht!

SEIDEL: Nu sitzt a doch wieder im Niederkretscham und sauft seit gestern in euenen Biegen. Der schenk't'n doch ein aso viel wie a will.

BERGER: Das woll'n wir dem Kerl doch mal eklig versalzen. *Er buhgt sich über das Bett, um Hammele anzurufen.* Du! Mädlel; sag mal! Du wimmerst ja so. Du brauchst mich gar nicht so furchtsam ansehen. Ich tu dir nichts. Wie heiß du denn? – Was sagst du? Ich hab dich nicht verstanden. – *Er richtet sich auf.* Ich glaube, das Mädlel ist etwas störrisch.

GOTTWALD: Sie ist nur verängstet. — Hannele!

HANNELE *haucht*: Ja.

GOTTWALD: Du mußt dem Herrn Amtsvorsteher antworten.

HANNELE, *zitternd*: Lieber Gott, mich friert.

SEIDEL *kommt mit dem Grog*: Komm, trink amal, hier!

HANNELE, *wie vorher*: Lieber Gott, mich hungert.

GOTTWALD, *zum Amtsvorsteher*: Und wenn man's ihr vorhält, will sie nicht essen.

HANNELE: Lieber Gott, mir tut es so bitter weh.

GOTTWALD: Wo tut dir's denn weh?

HANNELE: Ich hab solche Furcht.

BERGER: Wer tut dir denn was? Wer? Nur raus mit der Sprachel! Ich versteh keine Slibe, liebes Kind. Das kann mir nichts helfen. Hör mal auf mich, Mädell! Hat dich dein Stiefvater schlecht behandelt? Geschlagen, mein ich. Eingesperrt? Aus dem Hause geworfen, so was, wie? — Du lieber Gott, ja...

SEIDEL: Das Mädchen ist schweigsam. Das soll schon schlimm kommen, eh die ein Wort sagt. Die is, möcht man sprechen, stumm wie ein Lamm.

BERGER: Ich möchte nur was Bestimmtes wissen. Vielleicht kann ich doch den Kerl nun mal fassen.

GOTTWALD: Sie hat unsinnige Angst vor dem Menschen.

SEIDEL: Das is doch nischit Neues mehr mit dem Kerle. Das weëß, mecht ma sprechen ... das weëß doch a jed's... Da kenn Se doch fragen, wen Se wollen. Mich wundert bloß, daß das Mädell noch lebt. Man sollte denken, 's wär gar nicht meeglich.

BERGER: Was hat er denn mit ihr angestellt?

SEIDEL: Nu halt aso allerhand, mecht man sprechen. Um neune abends jagt'r'se naus — und wenn's so a Wetter war wie heute, da sollt se an Firnfbeehmer mit nach Hause bringen. — Na, was denn sonste, halt zum Versaufan. Wo soll Ihn das Mädell an Firnfbeehmer hernelmen? Da

blieb se halt halbe Nächte im Freien. Denn wenn se kam und brachte keen Geld ... de Leute sind Ihn zusammengehoofen, so hat se geschrien, gepillt, mecht man sprechen.

GOTTWALD: An der Mutter hatte sie noch 'n Rückhalt.

BERGER: Ich werde den Kerl jedenfalls gleich einstecken.

Er steht ja schon längst auf der Säufertliste. Nu komm mal, Mädell, sieh mich mal an!

HANNELE, *fehmlich*: Ach bitte, bitte, bitte, bittel!

SEIDEL: Aus der wern Se woll aso leichte nischit rauskriegen.

GOTTWALD, *mild*: Hannele!

HANNELE: Ja.

GOTTWARD: Kennst du mich?

HANNELE: Ja.

GOTTWARD: Wer bin ich denn?

HANNELE: Der — Herr Lehrer — Gottwald.

GOTTWARD: Schön. Na siehst du. Ich mein es doch immer gut mit dir. Nu kannst du mir auch mal gleich erzählen... Du warst doch unten am Schmiedeteich. Weshalb bist du denn nicht zu Hause geblieben? Nu? Warum nicht?

HANNELE: Ich fürchte mich so.

BERGER: Wir werden uns ganz beiseite stellen. Sag's nur dem Herrn Schullehrer ganz allein!

HANNELE, *sehn und geheimnisvoll*: Es hat gerufen.

GOTTWARD: Wer hat gerufen?

HANNELE: Der liebe Herr Jesus.

GOTTWARD: Wo hat dich der liebe Herr Jesus gerufen?

HANNELE: Im Wasser.

GOTTWARD: Wo?

HANNELE: Nu unten — im Wasser.

BERGER *zieht sich, seinen Entschluß ändernd, den Überrock an*: Hier muß vor allen Dingen der Doktor her. Ich denke, er wird noch im Schwerte sitzen.

GOTTWALD: Ich hatte auch gleich zu den Schwestern geschickt. Das Kind muß unbedingt Pflege erhalten.

BERGER: Ich gehe und sage dem Doktor Bescheid. *Zu Schmidt:* Sie bringen mir mal den Wachtmeister ran. Ich warte im Schwert. Gutnacht, Herr Gottwald. Wir wollen den Kerl gleich heute noch aufheben. *Ab mit Schmidt. Hannele schläft ein.*

SEIDEL, *nach einer Pause:* A wird sich hitten und wird den einspieten.

GOTTWALD: Warum denn nicht?

SEIDEL: Der weuß schon, warum. Wer hat denn das Kind in die Welt gesetzt?

GOTTWALD: Aeh, Seidel, das ist ja bloßes Gerede.

SEIDEL: Na wissen Se: der Mann hat Ihn gelebt.

GOTTWALD: Was lügen die Leute nicht alles zusammen! Da kann man doch nich mal die Hälfte glauben. — Wenn nur der Doktor bald kommen wolltel!

SEIDEL, *leise:* Ich gloobe, das Mädcl steht nich mehr uff. *Doktor Wachler tritt ein, ein etwa vierunddreißigjähriger, ernster Mann.*

DOKTOR WACHLER: Gut'nabend.

GOTTWALD: Gut'nabend.

SEIDEL, *beim Pekensziehen beifüh:* Gu'nabend, Herr Doktor!

DOKTOR WACHLER *wärmt am Ofen seine Hände:* Noch ein Licht möcht ich haben. *Im Hinterzimmer wird ein Leierkasten gedreht.* Die scheinen da drüben verrückt zu sein.

SEIDEL, *schon an der geöffneten Thür des Hinterzimmers:* Ihr sollt euch a bissel ruhig verhalten! *Der Lärm schwaigt, Seidel verschiebt im Hinterzimmer.*

DOKTOR WACHLER: Herr Gottwald? nicht wahr?

GOTTWALD: Ich heiße Gottwald.

DOKTOR WACHLER: Sie hat sich ertränken wollen, he? ich

GOTTWALD: Sie hat sich wohl keinen Rat mehr gewußt.

Kleine Pause.

DOKTOR WACHLER, *ans Bett tretend, beobachtend:* Sie spricht wohl im Schlaf?

HANNELE: Millionen Sternchen. *Doktor Wachler und Gottwald beobachten. Mondschein fällt durchs Fenster und beleuchtet die Gruppe.* Was ziehst du an meinen Knochen? Au, au! Es tut mir in der Seele weh.

DOKTOR WACHLER *lockert ihr vorsichtig das Hemd am Hals:* Der ganze Leib scheint mit Striemen bedeckt.

SEIDEL: So lag Ihn die Mutter ooch im Sarge.

DOKTOR WACHLER: Erbärmlich! Erbärmlich!

HANNELE, *mit verändertem, störrischem Ton:* Ich mag nicht. Ich mag nicht. Ich geh nicht zu Hause. Ich muß — zu der Frau Holle — in den Brunnen gehn. Laß mich doch, Vater. Pfu, wie das stinkt! Du hast wieder Brantwein getrunken. Horch, wie der Wald rauscht! Heute morgen hat ein Windbaum auf den Bergen gelegen. Wenn nur kein Feuer ausbricht! — Wenn der Schneider keinen Stein in der Tasche und kein Bügeleisen in der Hand hat, fegst ihn der Sturm über alle Berge. Horch! es stürmt!

Die Diakonistin, Schwester Martha, kommt.

GOTTWALD: Guten Abend, Schwester!

SCHWESTER MARTHA *nickt.* Gottwald tritt zur Diakonistin, die alles zur Pflege bereit macht, und spricht mit ihr im Hintergrund.

HANNELE: Wo ist meine Mutter? Im Himmel? Ach! ach, so weit! — Sie schlägt die Augen auf, blicket fremd um sich, fährt mit der Hand über die Augen und spricht kaum hörbar: Wo — bin ich — denn?

DOKTOR WACHLER, *über sie gebengt:* Bei guten Menschen.

HANNELE: Mich durstet.

DOKTOR WACHLER: Wasser! Seidel, der ein gewisses Licht gebracht hat, geht, Wasser zu holen. Hast du irgendwo Schmerzen?

HANNELE *schüttelt den Kopf.*

DOKTOR WACHLER: Nicht? Na sich mal an: da ist es ja gar nicht so schlimm mit uns.

HANNELE: Sind Sie der Doktor?

DOKTOR WACHLER: Gewiß.

HANNELE: Da bin ich – wohl krank?

DOKTOR WACHLER: Ein bißchen, nicht sehr.

HANNELE: Wollen Sie mich gesund machen?

DOKTOR WACHLER, *schnell unterstehend*: Tut es hier weh? Da?

Schmerzt es hier? Hier? Hier? Du brauchst mich gar

nicht so ängstlich ansehen, ich tu dir nicht weh. Wie istes

hier? Hast du Schmerzen hier?

GOTTFELD *tritt wieder aus Bett*: Antworte dem Herrn Dok-

tor, Hannele!

HANNELE, *mit inniger, bittender, in Tränen zitternder Stimme*: Ach,

lieber Herr Gottfeld.

GOTTFELD: Jetzt paß nur auf, was der Doktor sagt, und

antworte schön!

HANNELE *schüttelt den Kopf*.

GOTTFELD: Warum denn nicht?

HANNELE: Weil... weil... ich möchte so gern zu Mutter.

GOTTFELD *streichelt ergötzt über ihr Haar*: Na laß das nur gut

sein. Kleine Pause.

Der Doktor richtet sich auf, holt Atem und ist einen Moment lang

nachdenklich. Die Schwester Martha hat das zweite Licht vom Tisch

genommen und leuchtet damit.

DOKTOR WACHLER *winkelt Schwester Martha*: Ach bitte, Schwe-

ster! *Er tritt mit ihr an den Tisch und gibt ihr mit leiser Stimme*

Verhaltensmaßregeln. Gottfeld nimmt nun seinen Hut und steht

abwartend, Blicke bald auf Hannele, bald auf den Doktor und die

Diakonissin wachsend. Doktor Wachler, das leise Gespräch mit der

Schwester abschließend: Ich werde wohl noch mal wieder-

kommen. Die Medikamente schicke ich übrigens. Zu

Gottfeld: Er soll arretiert sein, im Gasthaus zum

Schwert.

SCHWESTER MARTHA: So hat man mir wenigstens eben ge-

sagt.

DOKTOR WACHLER *zieht seinen Pelz über. Zu Seidel*: Sie kommen

wohl mit zur Apotheke!

Der Doktor, Gottfeld und Seidel grüßen die Schwester Martha im

Abgehen leise.

GOTTFELD, *angelegentlich*: Wie denken Sie über den Zustand,

Herr Doktor? *Alle drei ab. Die Diakonissin ist nun bei Han-*

nelle allein. Sie gießt Milch in ein Töpfchen. Währenddessen öffnet

Hannele die Augen und beobachtet sie.

HANNELE: Kommst du vom Herr Jesus?

SCHWESTER MARTHA: Was sagtest du?

HANNELE: Ob du vom Herr Jesus kommst?

SCHWESTER MARTHA: Kennst du mich denn nicht mehr,

Hannele? Ich bin doch die Schwester Martha, nicht wahr?

Du warst doch bei uns, weißt du nicht mehr? Wir haben

miteinander gebetet und schöne Lieder gesungen. Nicht

wahr?

HANNELE *nickt freudig*: Ach, schöne Lieder!

SCHWESTER MARTHA: Nun will ich dich pflegen in Gottes

Namen, bis du wieder gesund wirst.

HANNELE: Ich mag nicht gesund werden.

SCHWESTER MARTHA, *mit einem Milchbüchsen bei ihr*: Der Dok-

tor sagt, du sollst etwas Milch nehmen, damit du wieder

zu Kräften kommst.

HANNELE *weigert sich*: Ich mag nicht gesund werden.

SCHWESTER MARTHA: Du magst nicht gesund werden? Nun,

überleg dir's nur erst ein Weilchen! Komm, komm, ich

will dir die Haare aufbinden. *Sie tut es.*

HANNELE *weint leise*: Ich will nicht gesund werden.

SCHWESTER MARTHA: Warum denn nur nicht?

HANNELE: Ich möchte so gern... ich möchte so gern in den

Himmel kommen.

SCHWESTER MARTHA: Das steht nicht in unsrer Macht, gu-

tes Kind. Da müssen wir warten, bis Gott uns abruf-

et. Aber wenn du deine Sünden bereust...

HANNELE, *eifrig*: Ach, Schwester! ich bereue so sehr.

SCHWESTER MARTHA: Und an den Herrn Jesus Christus

glaubst...

HANNELE: Ich glaube an meinen Heiland so fest.

SCHWESTER MARTHA: Dann kannst du getrost und ruhig zuwarten. Ich rück dir jetzt deine Kissens zurecht, und du schläfst ein.

HANNELE: Ich kann nicht schlafen.

SCHWESTER MARTHA: Versuch es nur!

HANNELE: Schwester Martha!

SCHWESTER MARTHA: Nun?

HANNELE: Schwester Martha! gibt es Sünden... gibt es Sünden, die nicht vergeben werden?

SCHWESTER MARTHA: Jetzt schlafe nur, Hannele! Reg dich nicht auf!

HANNELE: Ach, sagen Sie mir's, bitte, bitte recht schön!

SCHWESTER MARTHA: Es gibt solche Sünden. Allerdings.

Die Sünden wider den Heiligen Geist.

HANNELE: Wenn ich nun eine begangen habe...

SCHWESTER MARTHA: Ach wo! Das sind nur ganz schlimme

Menschen. Wie Judas, der den Herrn Jesus verriet.

HANNELE: Es kann doch aber... es kann doch sein.

SCHWESTER MARTHA: Du mußt jetzt schlafen.

HANNELE: Ich ängst mich so.

SCHWESTER MARTHA: Das brauchst du durchaus nicht.

HANNELE: Wenn ich so eine Sünde begangen habe.

SCHWESTER MARTHA: Du hast keine solche Sünde begangen.

HANNELE *klammert sich an die Schwester und starrt ins Dunkel*: Ach,

Schwester, Schwester!

SCHWESTER MARTHA: Sei du ganz ruhig!

HANNELE: Schwester!

SCHWESTER MARTHA: Was denn?

HANNELE: Er wird gleich reinkommen. Hörst du nicht?

SCHWESTER MARTHA: Ich höre gar nichts.

HANNELE: Es ist seine Stimme. Draußen. Horch!

SCHWESTER MARTHA: Wen meinst du denn nur?

HANNELE: Der Vater, der Vater - dort steht er.

MARTHA: Wo denn?

HANNELE: ~~Sieh doch!~~

SCHWESTER MARTHA: ~~Wo?~~

HANNELE: ~~Unten am Bett.~~

SCHWESTER MARTHA: ~~Ihr hängt ein Mantel und hier ein Hut. Wir wollen das garstige Zeug mal wegnehmen und rüber zum Vater Pleschke tragen. Ich bringe mir gleich etwas Wasser mit und mache dir einen kalten Umschlag. Willst du ein Augenblickchen allein bleiben? Aber ganz, ganz ruhig und stille liegen!~~

HANNELE: ~~Ach, bin ich dumm. Es war bloß ein Mantel, gelt? und ein Hut!~~

SCHWESTER MARTHA: ~~Aber ganz, ganz s... gleich wieder. Sie geht, muß aber umkehren.~~

~~stochfester ist. Ich stelle das Licht hier her~~

~~Nach einmal liebevoll mit dem Finger drohend.~~

ruhig. Ab.

Er ist fast ganz dunkel. Sogleich erscheint am Fußende von Hanneles Bett die Gestalt des Märrers Matern. Ein verstoffenes, wüstes Gesicht, struppige Haare, worauf eine abgetragene Militärmütze ohne Schild sitzt. Sein Märrerhandwerkzeug trägt er in der Linken. Er hat einen Riemen um die rechte Hand geschlungen und verbart die ganze Zeit über in einer Spannung, wie wenn er im nächsten Augenblick auf Hannele losschlagen wollte. Von der Erscheinung geht ein fables Licht aus, welches den Umkreis um Hanneles Bett erhellt.

HANNELE *bedeckt erschrocken ihre Augen mit den Händen, stöhnt, windet sich und stößt leise wimmernde Laute aus.*

DIE ERSCHEINUNG; *heisere, in höchster Wut gepreßte Stimme*: Wo bleibst du? Wo bist du gewesen, Mädel? Was hast du gemacht? Ich wer dich lehren. Ich wer dirsch beweisen, paß amal uff. Was hast du zu a Leuten gesagt? Hab ich dich geschlagen und schlecht behandelt? Hä? Is das wahr? Du bist ni mei Kind. Mach, daß du uffstehst! Du gehst mich nischt an. Ich kenne dich uff die Gasse schmeißen... Steh uff und mach Feuer! Wird's bald werden? Aus Gnade und Barmherzigkeit bist du im Hause.

Und als sie nun verlobet war,
da gingen sie zusammen
in ein schneeweißes Federbett
in einer dunklen Kammer. —

Er hat einen schönen Backenbart. — *Vorzücker:* Auf seinem
Kopfe wächst blühender Klee! — Horchl! er ruft mich.
Hörst du nicht?

SCHWESTER MARTHA: Schlaf, Hannele, schlaf, es ruft nie-
mand.

HANNELE: Das war der Herr Jesus. — Horchl horchl jetzt
ruft er mich wieder. Hannele! — ganz laut, Hannele!
ganz, ganz deutlich. Komm, geh mit mir!

SCHWESTER MARTHA: Wenn Gott mich abruft, werd ich
bereit sein.

HANNELE, *nun wieder vom Mond beschienen, reckt den Kopf, wie wenn
sie süße Geräusche einsähe:* Spürst du nichts, Schwester?

SCHWESTER MARTHA: Hannele, nein.
HANNELE: Den Fliederduft? *In immer gesteigertem, seltsam Ek-
stase:* So hör doch! So hör doch! Was das bloß ist? *Es
wird wie aus weiter Ferne eine süße Stimme hörbar.* Sind das die
Engel? Hörst du denn nicht?

SCHWESTER MARTHA: Gewiß, ich hör's, aber weißt du was,
du mußt dich nun still auf die Seite legen und ruhig
schlafen bis morgen früh.

HANNELE: Kannst du das auch singen?

SCHWESTER MARTHA: Was denn, Kindchen?

HANNELE: Schlaf, Kindchen, schlaf!

SCHWESTER MARTHA: Willst du es gern hören?

HANNELE *legt sich zurück und streichelt die Hand der Schwester:*

Mutterchen, sing mir's! Mutterchen, sing mir's!

SCHWESTER MARTHA *leucht das Licht aus, beugt sich über das Bett und
spricht mit leichter Andeutung der Melodie, während die ferne Musik
forttönt:*

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Im Garten geht ein Schaf...

182

nun singt sie, und es wird ganz dunkel:

im Garten geht ein Lämmlein
auf dem grünen Dämmlein.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

*Ein Dämmerlicht erfüllt nun das ärmliche Gemach. Auf der Bett-
kante, nach vorn gebeugt, sieht man den bloßen, mageren Armen stül-
zend, sitzt eine blasse, geisterhafte Frauengestalt. Sie ist barfuß;
das weiße Haar hängt offen und lang an den Schläfen herab und fällt
bis auf die Bettdecke. Das Gesicht ist abgehärtet, ausgemergelt; die
in tiefe Höhlen gesunkenen Augen scheinen, obgleich fast geschlossen,
auf das schlafende Hannele gerichtet. Ihre Stimme ist wie die einer
Schlagwunden, monoton. Bevor sie ein Wort hervorbringt, bewegt
sie, gleichsam vorbereitend, die Lippen. Mit einiger Anstrengung
scheint sie die Laute aus der Tiefe ihrer Brust hervorzuholen. Vor der
Zeit gehöhrt, hohlwängig, abgemergert und auf's dürftigste gekleidet.*

FRAUENGESTALT: Hannele!

HANNELE, *ebenfalls mit geschlossenen Augen:* Mutterchen, liebes

Mutterchen, bist du's?

FRAUENGESTALT: Ja, ich habe die Füße unseres lieben Hei-
lands mit meinen Tränen gewaschen und mit meinem
Haupthaar getrocknet.

HANNELE: Bringst du mir gute Botschaft?

FRAUENGESTALT: Ja.

HANNELE: Kommst du von weit her?

FRAUENGESTALT: Hunderttausend Meilen weit durch die
Nacht.

HANNELE: Mutter, wie siehst du aus?

FRAUENGESTALT: Wie die Kinder der Welt.

HANNELE: In deinem Gaumen wachsen Maiglöckchen.

Deine Stimme tönt.

FRAUENGESTALT: Es ist kein reiner Klang.

HANNELE: Mutter, liebe Mutter, wie glänztst du doch in

deiner Schöne.

FRAUENGESTALT: Die Engel im Himmel sind viel hundert-
mal schöner.

183

HANNELE: Warum bist du nicht auch so schön?

FRAUENGESTALT: Ich litt Pein um dich.

HANNELE: Mutterchen, bleibe bei mir!

FRAUENGESTALT *erhebt sich*: Ich muß fort.

HANNELE: Ist es schön, wo du bist?

FRAUENGESTALT: Weiße, weiße Auen, bewahrt vor dem Winde, geborgen vor Sturm und Hagelwettern in Gottes Hut.

HANNELE: Ruhst du aus, wenn du müde bist?

FRAUENGESTALT: Ja.

HANNELE: Hast du Speise zu essen, wenn's dich hungert?

FRAUENGESTALT: Ich stille meinen Hunger mit Früchten und Fleisch. Mich dürstet, und ich trinke goldnen Wein.

Sie weicht zurück.

HANNELE: Gehst du fort, Mutter?

FRAUENGESTALT: Gott ruft.

HANNELE: Ruft Gott laut?

FRAUENGESTALT: Gott ruft laut nach mir.

HANNELE: Das ganze Herz ist mir verbrannt, Mutter!

FRAUENGESTALT: Gott wird es mit Rosen und Lilien kühlen.

HANNELE: Wird Gott mich erlösen?

FRAUENGESTALT: Kennst du die Blume, die ich in der Hand hab?

HANNELE: Himmelschlüssel.

FRAUENGESTALT *legt sie in Hannes Hand*: Du sollst sie behalten, als Gottes Pfand, lebe wohl!

HANNELE: Mutterchen, bleibe bei mir!

FRAUENGESTALT *weicht zurück*: Über ein kleines wirst du mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so wirst du mich sehn.

HANNELE: Ich fürchte mich.

FRAUENGESTALT *weicht weiter zurück*: Wie dem weißen Schneestaub auf den Bergen vom Winde geschleht, so wird Gott deine Quäler verfolgen.

HANNELE: Geh nicht fort!

FRAUENGESTALT: Des Himmels Kinder sind wie die blauen Blitze der Nacht. — Schlaf!

Es wird nun wiederum allmählich dunkel. Dabei hört man von lieblichen Knabenstimmen gesungen die zweite Strophe des Liedes „Schlaf, Kindlein, schlaf“:

Schlaf, Kindlein, feste,
es kommen fremde Gäste...

Jetzt erfüllt mit einem Schläge ein goldener Schein das Gemach. Man sieht drei liebe Engelgestalten, schöne geflügelte Jünglinge mit Rosenkränzen auf den Köpfen, welche den Schluß des Liedes von Notenblättern, die zu beiden Seiten herunterhängen, abzingen. W oder die Diakonisin noch die Frauengestalt ist zu sehen.

Die Gäste, die jetzt kommen sein,
das sind die lieben Englein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

HANNELE öffnet die Augen, starrt verzückt die Engelgestalten an und sagt erstaunt: Engel? Mit wachsendem Erstaunen, hervorbrechender Freude, aber noch nicht zweifelstrei: Engel!!! Im Jubelüberstimmung: Engel!!!

Kleine Pause. Die Engel sprechen nun, nacheinander, folgendes zur Musik:

ERSTER ENGEL:

Auf jenen Hügeln die Sonne,
sie hat dir ihr Gold nicht geg-
das wehende Grün in den Tälern,
es hat sich für dich nicht gebreitet.

ZWEITER ENGEL:

Das goldene Brot auf den Äckern,
dir wollt es den Hunger nicht stillen;
die Milch der weidenden Rinder,
dir schäumte sie nicht in den Krug.

11. Akt

daß ich Jesum möge sehen. Die Kinder haben Kinderchen, seid ihr auch alle warm außen auf dem Kirchhof wird es sehr kalt mal reinf! Seht euch das arme Hannele noch einmal an! Die Schulkinde strömen herein und stellen sich feierlich um das Bett. Seht mal, wie der Tod das liebe, kleine Mädchen schön gemacht hat. Mit Lumpen war sie behangen jetzt hat sie seidne Kleider an. Barfuß ist sie herumgelaufen, jetzt hat sie Schuhe von Glas an den Füßen. Die wird jetzt bald in einem goldenen Schlosse wohnen und alle Tage gebratenes Fleisch essen. — Hier hat sie von kalten Kartoffeln gelebt; und wenn sie nur immer satt davon gehabt hätte. Hier habt ihr sie immer die Lumpenprinzessin geheißt, jetzt wird sie bald eine richtige Prinzessin sein. Also wer ihr etwas abzubitten hat, der tue es jetzt, sonst sagt sie alles dem lieben Gott wieder, und dann geht es euch schlecht.

EIN KLEINER JUNGE tritt ein wenig vor: Liebes Prinzeßchen Hannele, nimm mir's nicht übel und sag's nicht dem lieben Gott, daß ich dich immer Lumpenprinzessin geheißen habe.

ALLE KINDER, durcheinander: Es tut uns allen herzlich leid, nun wird das arme Hannele euch schon ver- nur jetzt ins Haus und wartet draußen auf

Kommt, ich werde euch in das Hinterstüb- Dort will ich euch sagen, was ihr tun müßt, wenn ihr auch solche schöne Engel werden wollt, wie das Hannele bald eins sein wird. Sie geht voraus, die Kinder folgen ihr; die Tür wird angelegt.

GOTTWALD, nun allein bei Hannele. Er legt ihr gewiß die Blumen zu Füßen: Mein liebes Hannele, hier habe ich dir noch einen Strauß schöner Glockenblumen mitgebracht. An ihrem Bett leuchtend mit zitternder Stimme: Vergiß mich nicht ganz und gar in deiner Herrlichkeit. Er schwärmt, die Stirn in die

Falten ihres Kleides gedrückt. Das Herz will mir zerbrechen, weil ich von dir scheiden muß. Man hört sprechen: Gottwald erhebt sich, deckt ein Tuch über Hannele. Zwei silberne Frauen, wie zu einem Begräbnis gekleidet, Taschen- und Gesangbuch mit gelbem Schnitt in der Hand

ERSTE FRAU, sich umsehend: Mir sein woll die e ZWEITE FRAU: Ne, der Herr Lehrer is ja sch Tag, Herr Lehrer!

GOTTWALD: Guten Tag.

ERSTE FRAU: Es geht Ihn woll nahe, Herr Lehrer! Das war Ihn auch wirklich ein zu gutes Kind. Immer fleißig, immer fleißig.

ZWEITE FRAU: Is's denn wahr, die Leute sprechen ... 's is woll nich wahr? Se hätte sich selber 's Leben genom- men?

DREITE FRAU ist dazugekommen: Das wär eine Sünde wider a Geist.



ZWEITE FRAU: Eine Sünde wider den Heiligen Geist.

DREITE FRAU: Eine solche Sünde, sagt der Herr Paster, wird nie nich vergeben.

GOTTWALD: Wißt ihr denn nicht, was der Heiland gesagt hat? Lasset die Kindlein zu mir kommen!

VIERTE FRAU ist gekommen: Ihr Leute, ihr Leute, is das a Wetter. Da wird man sich woll die Fisse erfrieren. Wenn ock der Pfarr und mach'ts nich zu lang. Der Schnee liegt an'n Meter hoch uff'n Kirchhove.

FÜNFTE FRAU kommt: Ihr Leute, der Pfarr will se nich einsegnen. A will er de geweihte Erde verweigern.

SECHSTE FRAU kommt: Habt ihr geheert ... habt ihrsch geheert — a scheener Herr ist beim Pfarr gewesen und hat gesagt: ja ... das Martern Hanla is eine Heilige.

HANKE, eilig herein: Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen. VERSCHIEDENE STIMMEN: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

HANKE: O Jes's! der mag a paar Talerle kosten.

VERSCHIEDENE STIMMEN: An'n gläsernen Sarg! An'n gläsernen Sarg!

SEIDEL *ist eingetreten*: Hier wern wir noch scheene Dinge erleben. A Engel is miten durchs Dorf gegangen. Aso groß wie a Pappelbaum, kennt er glooben. Am Schmiede- teiche sitzen ooch zwee. Die sein aber kleen wie kleene Kinder. Das Mädcl is mehr wie a Bettelmädcl.

VERSCHIEDENE STIMMEN: Das Mädcl is mehr wie a Bettelmädcl. — Se bringen an'n gläsernen Sarg getragen. — A Engel is miten durchs Dorf gegangen.

Vier weißgekleidete Jünglinge bringen einen gläsernen Sarg herein getragen, den sie umweit von Hannels Bett niedersetzen. Die Leittragenden flüstern erstaunt und neugierig.

GOTTWALD *nimmt das Tuch ein wenig auf, das Hannale bedeckt*: Da seht euch doch auch die Tote mal anl

ERSTE FRAU, *neugierig daruntersiehend*: Die hat ja Haare, die sind ja von Golde.

GOTTWALD, *das Tuch ganz von dem von blassem Licht überhauchten Hannale hinwegziehend*: Und seidae Kleider und gläserne Schube.

ALLE *weichen mit Ausrufen äußersten Erstaunens wie gebündelt zurück*.
VERSCHIEDENE STIMMEN: Ach, is die scheen! — Wer is'n das? — Das Mattern Hannal? — Das Mattern Hannal? — Das gloob ich nich.

PLESCHKE: Das Mädcl ... das Mädcl — is eine Heilige.
Die vier Jünglinge legen Hannale mit sanfter Vorsicht in den gläsernen Sarg.

HANKE: 's heeßt ja, se wird lieberhaupt nich begraben.

ERSTE FRAU: Se wird in der Kirche uffgestellt.

ZWEITE FRAU: Ich gloobe, das Mädcl is gar nich tot. Die sieht ja wie's liebe Leben aus.

PLESCHKE: Gebt amal ... gebt amal ane Flaumfeder her, m'r wern'r ... m'r wern'r ane Flaumfeder vor a Mund halten. Ja. Und sehn, ja, ob se noch Odem hat, ja. Man gibt ihm eine Flaumfeder, und er hält sie prüfend vor Hannels

Mund. Sie bewegt sich nicht. Das Mädcl is tot. Die hat ooch nich mehr aso viel Leben.

DRITTE FRAU: Ich geb er mein Sträußel Rosmarin. Sie legt ein Sträußchen in den Sarg.

VIERTE FRAU: Mei Richel Lavendel kann se ooch mitnehmen.

FÜNFTE FRAU: Wo is denn Mattern?

ERSTE FRAU: Wo is denn Mattern?

ZWEITE FRAU: Ach der, der sitzt im Gasthause drieben.

ERSTE FRAU: Der weuß woll noch gar nich, was passiert is?

ZWEITE FRAU: Wenn der ock seinen Schnaps hat. Der weuß von nischt.

PLESCHKE: Habt ihrsch'n ... habt ihrsch'n ja, denn nich ... nich gesagt, daß a eine ... eine Leiche im Hause hat?

DRITTE FRAU: Das sollte der woll von selber wissen.

VIERTE FRAU: Ich will nischt gesagt hab'n, nee, nee, bei-
lebel! Aber wer das Mädcl hat ums Leben gebracht, das weuß man woll etwan.

SEIDEL: Das will ich meinen, das weuß, mecht man sprechen, 's ganze Dorf. Die hat eine Beule wie meine Faust.

FÜNFTE FRAU: Wo der Kerl hintritt, da wächst kee Gras.
SEIDEL: M'r hab'n se doch umgezogen mitsammen. Da hab ich's doch ganz genau gesehn. Die hat eine Beule wie meine Faust. Und dadran is se zugrunde gegangen.

ERSTE FRAU: Die hat kein anderer auf dem Gewissen wie Mattern.

ALLE, *mit Heftigkeit, aber im Flüsterton durcheinandersprechend*:
Kee anderer Mensch.

ZWEITE FRAU: Ein Mörder is das.

ALLE, *voll Wut, aber geheimnisvoll*: A Mörder, a Mörder! Man hört die gröhende Stimme des angertunkenen Märrers Mattern.
STIMME MATTERNS: Ein ruhiges Gewissen ist ein sanftes Rubekissen. Er erscheint in der Tür und schreit: Mädcl! Mädcl! Balg! Wo steckst du? Er hämmelt sich am Türpfosten herum. Bis fünf zähl ich ... aso lange wart ich. Länger nich:

eens - zwee - drei - drei und eens macht... Mädel! mach mich nich wilde, sag ich dir bloß. Wenn ich dich suche und find dich, Karnallie, ich tu dich zernantschen. *Stutz, gewahrt die Anwesenden, welche sich totensstill verhalten.* Was wollt ihr dahier? - *Keine Antwort.* Wie kommt ihr hierher? - Euch schickt woll der Teufel, hä? Macht, daß d'r nauskommt! Na, wird's nu bald werden? *Er lacht in sich hinein.* Da wart m'r a bissel. Die Fahrten kenn ich doch. Das is weiter nisch. Ich hab halt a bissel viel im Koppe. Da macht's eens was vor. - *Er singt:* Hin ruhiges Gewissen is ein sanftes Ruheklissen. *Erschrickt.* Seid ihr immer noch da? *Pöhrlich in jähereriger Wit nach etwas zum Dreinschlagen suchend:* Ich nehm, was ich finde...

Ein Mann in einem braunen, abgetragenen Hawelocke ist eingetreten. Er ist zirka dreißig Jahre alt, hat langes, schwarzes Haar und ein blaues Gesicht mit den Zügen des Lehrers Gottwald. Er hat einen Schläpphut in der linken Hand und Sandalen an den Füßen. Er erscheint wegmüde und stänbig. Die Worte des Maurers unterbrechend, hat er ihm mit der Hand sanft den Arm berührt. Mattern fährt jäh herum.

DER FREMDE *sieht ihn ernst und voller Ruhe ins Gesicht und sagt demütig:* Mattern-Maurer - Gott grüße dich!

MATTERN: Wie kommst du hierher? Was willst du hier?

DER FREMDE, *demütig bittend:* Ich hab mir die Füße blutig gelaufen; gib mir Wasser, sie zu waschen! Die heiße Sonne hat mich ausgedör't; gib mir Wein zu trinken, daß ich mich erfrische! Ich habe kein Brot gegessen, seit ich auszog am Morgen. Mich hungert.

MATTERN: Was geht mich das an! Wer heßt dich rumlungern uff der Landstraße? Da arbeite du! Ich muß ooch arbeiten.

DER FREMDE: Ich bin ein Arbeiter.

MATTERN: A Landstreicher bist du. Wer arbeitet, der brauch nich betteln zu gehn.

DER FREMDE: Ich bin ein Arbeiter ohne Lohn.

MATTERN: A Landstreicher bist du.

DER FREMDE, *zaghaft, unterwürfig, dabei aber recht eindringlich:* Ich bin ein Arzt, du kannst mich vielleicht brauchen.

MATTERN: Ich bin nich krank, ich brauche keenen Dokter.

DER FREMDE, *mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme:* Mattern-Maurer, besinne dich! Du brauchst mir kein Wasser zu reichen, und ich will dich doch heilen. Du brauchst mir kein Brot zu essen zu geben, und ich will dich dennoch gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

MATTERN: Mach, daß du fortkommst! Geh deiner Wegel Ich habe gesunde Knochen im Leibe. Ich brauche keenen Dokter! Hastе verstanden?

DER FREMDE: Maurer Mattern, besinne dich! - Ich will dir die Füße waschen. Ich will dir Wein zu trinken geben. Du sollst süßes Brot essen. Setze deinen Fuß auf meinen Schattel, und ich will dich dennoch heil und gesund machen, so wahr mir Gott helfe.

MATTERN: Nu will ich bloß sehn, ob du woll gehn wirtsch. Und wenn de nich naus find'st, da sag ich aso viel...

DER FREMDE, *ernst ermahnend:* Mattern-Maurer, weißt du, was du im Hause hast?

MATTERN: Alles, was reingeheert. Alles, was reingeheert. Du geheerscht nich rein. Sieh, daß du weiterkommst!

DER FREMDE, *einfach:* Deine Tochter ist krank.

MATTERN: Zu der ihrer Krankheit brauch't's keenen Dokter. Der ihre Krankheit is nisch wie Faulheit. Die wer ich ihr schon alleine austreiben.

DER FREMDE, *feierlich:* Mattern-Maurer, ich komme zu dir als Bote.

MATTERN: Von wem wertscht du ock als Bote kommen?

DER FREMDE: Ich komme vom Vater, und ich gehe zum Vater. Wo hast du sein Kind?

MATTERN: Was wer ich wissen, wo die sich rumtreibt. Was gehn mich dem seine Kinder an! A hat sich ja sonst nich drum bekümmert.

DER FREMDE, fest: Du hast eine Leiche in deinem Hause.

MÄTTERN gewahrt das dahelgende Hannele, tritt stief und stumm an den Sarg und blickt hinein, dabei murrend: Wo hast du die scheenen Kleider her? Wer hat dir den gläsernen Sarg gekooft?

Die Leihtragenden flüstern heftig und gebemüßvoll. Man hört mehrmals, voller Erbitterung ausgesprochen, das Wort: „Mörder!“

MÄTTERN, leise, bebend: Ich hab dich doch nie nich schlecht behandelt. Ich hab dich gekleedet. Ich hab dich genährt. *Fremd zu dem Fremden hinüber:* Was willst du von mir? Was geht mich das an?

DER FREMDE: Mättern-Maurer, hast du mir etwas zu sagen? *Unter den Leihtragenden wird das Geflüster heftiger, immer wüthender und öfter schallt es: „Mörder!“ „Mörder!“* – Hast du dir gar nichts vorzuwerfen? Hast du sie niemals nachts aus dem Schlafe gerissen? Ist sie niemals unter deinen Fäusten wie tot zusammengesunken? –

MÄTTERN, entsetzt, außer sich: Da, schlag mich tot! Hier, gleich uff der Stelle! – Mich soll gleich a. Blitz vom Himmel treffen, wenn ich dadran schuld bin. *Schwacher bläulicher Blitz und fernes Donnerrollen.*

ALLE *durcheinander:* 's kommt a Gewitter. Jetzt mitten im Winter! A hat sich verschworen! Der Kindesmörder hat sich verschworen!

DER FREMDE, einbringlich, gütig: Hast du mir noch nichts zu sagen, Mättern?

MÄTTERN, in erbärmlicher Angst: Wer sein Kind liebhat, züchtigt es. Dem Mädcl hier hab ich nur Gutes getan. Ich hab se gehalten wie mei Kind. Ich kann se bestrafen, wenn se mich gutt tut.

DIE FRAUEN *fahren auf ihn ein:* Mörder! Mörder! Mörder! Mörder!

MÄTTERN: Die hat mich belogen und betrogen. Die hat mich bestohlen Tag für Tag.

DER FREMDE: Sprichst du die Wahrheit?

MÄTTERN: Gott soll mich strafen...

In diesem Augenblicke zeigt sich in Hanneles gefalteten Händen eine Himmelschüsselsblume, welche eine gelblich-grüne Glut ausstrahlt. Der Maurer Mättern starrt wie von Sinnen, am ganzen Leibe zitternd, auf die Erscheinung.

DER FREMDE: Mättern-Maurer, du lügst.

ALLE, in höchster Aufregung *durcheinanderredend:* Ein Wunder! Ein Wunder!

FRESCHE: Das Mädcl ... das Mädcl is eine Heilige; a hat sich um Leib und Seele ... Seele geschworen.

MÄTTERN, brüßl: Ich häng mich u – uff! *Hält sich mit beiden Händen die Schläfen.*

Ab.

DER FREMDE *schreiet bis an Hanneles Sarg vor und spricht zu den Anwesenden gewendet; vor der nun mit aller Hobeit dastehenden und sprechenden Gestalt weichen sie alle ehrsüchtig zurück:* Fürchtet euch nicht! – Er beugt sich und ergaßt wie prajend Hanneles Hand; voll Sorgfmut spricht er: Das Mägdlein ist nicht gestorben. Es schläft. Mit tiefster Innerlichkeit und überzenger Kraft: Johanna Mättern, stehe auf!!!

Ein helles Goldglän erfüllt den Raum. Hannele öffnet die Augen, richtet sich auf an der Hand des Fremden, ohne aber zu wagen, ihm ins Gesicht zu sehen. Sie steigt aus dem Sarge und sinkt sogleich vor dem Erwacker auf die Knie. Alle Anwesenden packt ein Grauen. Sie flühen. Der Fremde und Hannele bleiben allein. Der graue Mantel ist von seiner Schulter geglißen, und er steht da in einem weißgoldenen Gewande.

DER FREMDE, weich, innig: Hannele!

HANNELE, *entzückt in sich, den Kopf so tief beugend, als nur immer möglich:* Da ist er.

DER FREMDE: Wer bin ich?

HANNELE: Du.

DER FREMDE: Nenn meinen Namen!

HANNELE *haucht ehrsüchzitternd:* Heilig, heilig!

DER FREMDE: Ich weiß alle deine Leiden und Schmerzen.

HANNELE: Du lieber, lieber...

DER FREMDE: Erhebe dich!

HANNELE: Dein Kleid ist makellos. Ich bin voll Schmach.
DER FREMDE legt seine Rechte auf Hannes Scheitel: So nahm ich alle Niedrigkeit von dir. Er berührt ihre Augen, nachdem er mit sanfter Gewalt ihr Gesicht heraufgebogen: So beschenke ich deine Augen mit ewigem Licht. Fasset in euch Sonnen und wieder Sonnen! Fasset in euch den ewigen Tag vom Morgenrot bis zum Abendrot, vom Abendrot bis zum Morgenrot! Fasset in euch, was da leuchtet: blaues Meer, blauen Himmel und grüne Fluren in Ewigkeit. Er berührt ihr Ohr. So beschenke ich dein Ohr, zu hören allen Jubel aller Millionen Engel in den Millionen Himmeln Gottes. Er berührt ihren Mund. So löse ich deine stammelnde Zunge und lege deine Seele darauf und meine Seele und die Seele Gottes des Allerhöchsten.

HANNELE, am ganzen Körper bebend, versucht sich aufzurichten. Wie unter einer ungeheuren Womelast vermag sie es nicht. Von tiefem Schluchzen und Weinen erschüttert, birgt sie den Kopf an der Fremden Brust.

DER FREMDE: Mit diesen Tränen wasche ich deine Seele von Staub und Qual der Welt. Ich will deinen Fuß über die Sterne Gottes erheben.

Zu sanfter Musik, mit der Hand über Hanneses Scheitel streichend, spricht nun der Fremde das Folgende. Indem er spricht, tauchen Engelsgestalten in der Tür auf, große, kleine, Knaben, Mädchen, stehen schüchtern, wagen sich herein, schwingen Weinzugkrüge und schütten das Gemach mit Leppichen und Blumen.

DER FREMDE:

Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt,
wo Friede und Freude kein Ende mehr hat.
Hafen, erst lasse, zuletzt laut und voll.

Ihre Häuser sind Marmor, ihre Dächer sind Gold,
roter Wein in den silbernen Brunnlein rollt;
auf den weißen, weißen Straßen sind Blumen gestreut,

von den Türmen klingt ewiges Hochzeitgeläut.
Maigrün sind die Zinnen, vom Frühlicht beglänzt,
von Palmen umtaumelt, mit Rosen bekränzt.
Zwölf milchweiße Schwäne umkreisen sie weit
und bauschen ihr klingendes Federkleid;
kühn fahren sie hoch durch die blühende Luft,
durch ertklangdurchzitterten Himmelsduft.

Sie kreisen in feierlich ewigem Zug,
ihre Schwingen ertönen gleich Harfen im Flug,
sie blicken auf Zion, auf Gärten und Meer,
grüne Flöre ziehen sie hinter sich her.
Dort unten wandeln sie Hand in Hand,
die festlichen Menschen, durchs himmlische Land.
Das weite, weite Meer füllt rot roter Wein,
sie tauchen mit strahlenden Leibern hinein.
Sie tauchen hinein in den Schaum und den Glanz,
der klare Purpur verschüttet sie ganz,
und steigen sie jauchzend hervor aus der Flut,
so sind sie gewaschen durch Jesu Blut.

Der Fremde wendet sich nun an die Engel, welche ihre Arbeit vollendet haben. Mit seltener Freude und Glückseligkeit treten sie herzu und bilden um Hannes und den Fremden einen Halbkreis.
Mit feinen Linnen kommt, ihr Himmelskinder!
Lieblinge, Turteltauben, kommt herzu,
hüllt ein den schwachen, ausgezehrten Leib,
den Frost geschüttelt, Fieberglut gedört,
sanft, daß sein krankes Fleisch der Druck nicht schmerze;
und weich hinschwebend, ohne Flügelschlag,
tragt sie, der Wiesen saft'ge Halme streifend,
durch linden Mondenschimmer liebreich hin...
durch Duft und Blumendampf des Paradieses,
bis Tempelkühle wonnig sie umschleibt! —

Kleine Pause.
Dort mischt, indes sie ruht auf seidnem Bette,
im weißen Marmorbade Bergbachs Wasser

und Purpurwein und Milch der Antilope,
in reiner Flut ihr Siechtum abzuspülen!
Brecht aus den Büschen volle Blütenzweige:
Jasmin und Flieder, schwer vom Tau der Nacht,
und ihrer klaren Tropfen feuchte Bürde
laßt frisch und duftig auf sie niederregnen!
Nehmt weiche Seide drauf, um Glied für Glied,
wie Lilienblätter, schonend abzutrocknen!
Laßt sie mit Wein, kredenzt in goldener Schale,
in den ihr reifer Früchte Fleisch gepreßt! –
Erdbeeren, die noch warm vom Sonnenfeuer,
Himbeeren, voll von süßem Blut gesogen,
die samtne Pflirsich, goldene Ananas,
Orangen, gelb und blank, bringt ihr getragen
auf weiten Schüsseln spiegelnden Metalls!
Ihr Gaumen schwelge, und ihr Herz umfange
des neuen Morgens Pracht und Überfülle.
Ihr Aug' entzücke sich am Stolz der Hallen.
Laßt feuerfarbne Falter über ihr
am malachitnen Grün des Estrichs schaukeln!
Auf ausgespanntem Atlas schreite sie
durch Hyazinthen, Tulpen ... ihr zur Seite
laßt grüner Palmen breite Fächer zittern
und alles spiegeln sich im Glanz der Wände!
Auf Felder roten Mohns führt ihren armen Blick,
wo Himmelskinder goldne Bälle werfen
im frühen Strahl des neugebornen Lichts,
und liebliche Musik schlingt ihr ums Herz!

DIE ENGEL singen im Chor:

Wir tragen dich hin, verschwiegen und weich,
eia popeia ins himmlische Reich.
Eia popeia ins himmlische Reich.

*Über dem Engelsgesang verdimmt sich die Szene. Aus dem Dunkel
heraus hört man schwächer und schwächer, ferner und ferner singen.
Es wird nun wieder leise, und man hat den Blick in das Armenhaus-*

*immer, wo alles so ist, wie es war, ebe die erste Erscheinung auf-
tauchte. Hannele liegt wieder im Bett; ein armes, krankes Kind.
Doktor Wachler hat sich mit dem Stethoskop über sie gebeugt, die
Diagnostisin, welche ihm das Licht halt, beobachtet ihn ängstlich. Nim
erst schweiget der Gang gänzlich.*

DOKTOR WACHLER, sich aufrichtend, sagt: Sie haben recht!

SCHWESTER MARTHA fragt: Tot?

DER DOKTOR nickt trübe: Tot.

термін

с,kýrovH erho j
lovakS eqh jo text

(v)text oqjck
preklatateľskej

verfällt, hat Erika ein eigenes Reich, wo sie schaltet und verwaltet wird. Es ist nur ein provisorisches Reich, denn die Mutter hat jederzeit freien Zutritt. Die Tür von Erikas Zimmer hat kein Schloss, und kein Kind hat Geheimnisse. Erikas Lebensraum besteht aus ihrem eigenen kleinen Zimmer, wo sie machen kann, was sie will. Keiner hindert sie, denn dieses Zimmer ist ganz ihr Eigentum. Das Reich der Mutter ist alles übrige in dieser Wohnung, denn die Hausfrau, die sich um alles kümmert, wirtschaftet überall herum, während Erika die Früchte der von der Mutter geleisteten Hausfrauenarbeit genießt. Im Haushalt hat Erika nie schuften müssen, weil er die Hände des Pianisten mittels Putzmittel vernichtet. Was der Mutter manchmal, in einer ihrer seltenen Verschnaufpausen, Sorgen bereitet, ist ihr vielgestaltiger Besitz. Denn man kann nicht immer wissen, wo genau sich alles befindet. Wo ist dieser quittige Besitz jetzt schon wieder? In welchen Räumen fegt er allein oder zu zweien herum? Erika, dieses Quecksilber, dieses schlüpfrige Ding, kurvt vielleicht in diesem Augenblick irgendwo herum und betreibt Unsinn. Doch jeden Tag aufs neue findet sich die Tochter auf die Sekunde pünktlich dort ein, wo sie hingehört: zuhause. Unruhe packt oft die Mutter, denn jeder Besitzer lernt als erstes, und er lernt unter Schmerzen: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist dennoch angebracht. Das Hauptproblem der Mama besteht darin, ihr Besitztum möglichst unbeweglich an einem Ort zu fixieren, damit es nicht davonläuft. Diesem Zweck dient der Fernsehapparat, der schöne Bilder, schöne Weisen, vortfabriziert und verpackt, ins Haus liefert. Um seinerwillen ist Erika fast immer da, und wenn sie einmal fort ist, weiß man genau, wo sie herumschwirrt. Manchmal geht Erika abends in ein Konzert, doch sie tut es immer selbener. Entweder sitzt sie vor dem Klavier und drischt auf ihre längst endgütig begrabene Pianistinnenkarriere ein, oder sie schwelbt als böser Geist über irgendeiner Probe mit ihren Schülern. Dort kann man sie dann notfalls anrufen. Oder Erika sitzt zu ihrem Vergnügen, zum Musizieren und Jubilieren, beim Kammermusizieren mit Kollegen, welche gleichge-

Blicken der Mutter durchbohrt. Das Kleidergeld war für die Sparkasse bestimmt! Jetzt ist es vorzeitig verbraucht. Man hätte dieses Kleid jederzeit in Gestalt eines Eintrags ins Sparbuch der Bausparkassen der österr. Sparkassen vor Augen haben können, buch hinter einem Stapel Leintücher hervorlugt. Heute hat es aber einen Ausflug gemacht, eine Abhebung wurde getätigt, das Resultat sieht man jetzt: jedesmal müßte Erika dieses Kleid anziehen, wenn man wissen will, wo das schöne Geld verblieben ist. Es schreit die Mutter: Du hast dir damit späteren Lohn verschert! Später hätten wir eine neue Wohnung gehabt, doch da du nicht warten konntest, hast du jetzt nur einen Fetzen, der bald unmodern sein wird. Die Mutter will alles später, der will sie sofort. Doch das Kind will sie immer, und sie will immer wissen, wo man das Kind notfalls erreichen kann, wenn der Mama ein Herzinfarkt droht. Die Mutter will in der Zeit sparen, um später genießen zu können. Und da kauft Erika sich ausgerechnet ein Kleid!, beinahe noch vergänglichlicher als ein Tupper Mayonnaise auf einem Fischbrötchen. Dieses Kleid wird nicht schon nächstes Jahr, sondern bereits nächsten Monat außerhalb jeglicher Mode stehen. Geld kommt nie aus der Mode. Es wird eine gemeinsame große Eigentumswohnung angespart. Die Mietwohnung, in der sie jetzt noch hocken, ist bereits so angefahrt, daß man sie nur noch wegwerfen kann. Sie werden sich vorher gemeinsam die Einbauschränke und sogar die Lage der Trennwände aussuchen können, denn es ist ein ganz neues Bausystem, das auf ihre neue Wohnung angewandt wird. Alles wird genau nach persönlichen Angaben ausgeführt werden. Alles zählt, bestimmt. Die Mutter, die nur eine winzige Rente hat, bestimmt, was Erika bezahlt. In dieser nagelneuen Wohnung, gebaut nach der Methode der Zukunft, wird jeder ein eigenes Reich bekommen, Erika hier, die Mutter dort, beide Reiche säuberlich voneinander getrennt. Doch ein gemeinsames Wohnzimmer wird es geben, wo man sich trifft. Wenn man will. Doch Mutter und Kind wollen naturgemäß immer, weil sie zusammengehören. Schon hier, in diesem Schweinestall, der langsam

siant sind. Dort kann man sie auch anrufen. Erika kämpft gegen mütterliche Bande und ersucht wiederholt, nicht angerufen zu werden, was die Mutter übertreten kann, denn sie allein bestimmt die Gebote. Die Mutter bestimmt auch die Nachfrage nach ihrer Tochter, was damit endet, daß immer weniger Leute die Tochter sehen oder sprechen wollen. Erikas Beruf ist gleich Erikas Liebhabelei: die Himmelsmacht Musik. Die Musik füllt Erikas Zeit voll aus. Keine andere Zeit hat darin Platz. Nichts macht so viel Freude wie eine musikalische Höchstdarbietung, von Spitzenkräften erzeugt.

Wenn Erika einmal im Monat in einem Café sitzt, weiß die Mutter in welchem und kann dort anrufen. Von diesem Recht macht sie freizügig Gebrauch. Ein hausgemachtes Gerüst von Sicherheiten und Gewöhnungen.

Die Zeit um Erika herum wird langsam gipfeln. Sie bröckelt sofort, schlägt die Mutter einmal mit der Faust größer hinein. Erika sitzt in solchen Fällen mit den gipsernen orthopädischen Kragenresten der Zeit um ihren dünnen Hals herum zum Gespött der anderen da und muß zugeben: ich muß jetzt nach Hause. Nach Hause. Erika ist fast immer auf dem Heimweg, wenn man sie im Freien antrifft.

Die Mutter erklärt, eigentlich ist mir die Erika schon recht so wie sie ist. Mehr wird wohl nicht draus. Sie hätte zwar, und leicht auch noch bei ihren Fähigkeiten, wäre sie nur allein mir, der Mutter anvertraut geblieben, eine überregionale Pianistin werden können! Doch Erika geriet, wider Willen der Mutter, manchmal unter fremde Einflüsse; eingebildete männliche Liebe drohte mit Ablenkung vom Studium, Äußerlichkeiten wie Schmünke und Kleidung reckten die häßlichen Häupter; und die Karriere endet, bevor sie sich noch richtig anläßt. Aber etwas Sicheres hat man sicher: das Lehramt für Klavier am Konservatorium der Stadt Wien. Und sie hat nicht einmal für Lehr- und Wanderjahre in eine der Zweigstellen, eine Bezirks-Musikschule müssen, wo schon viele ihr junges Leben ausgehaucht haben, staubgrau, buckelig-flüchtig, rasch vergehen-der Schwärm vom Herrn Direktor.

Nur diese Eitelkeit. Die verflixte Eitelkeit. Erikas

Eitelkeit macht der Mutter zu schaffen und bohrt ihr Dornen ins Auge. Diese Eitelkeit ist das einzige, auf das zu verzichteten Erika jetzt langsam lernen mußte. Besser jetzt als später, denn im Alter, das vor der Tür steht, ist Eitelkeit eine besondere Last. Und das Alter allein ist doch schon Last genug. Diese Eitelkeit waren die Häupter der Musikgeschichte etwa eifel? Sie waren es nicht. Das einzige, was Erika noch aufgeben muß, ist die Eitelkeit. Notfalls wird Erika zu diesem Zweck von der Mutter ganz glattgehobelt, damit nichts Überflüssiges an ihr haften kann.

So versucht die Mama heute ihrer Tochter das neue Kleid aus den zusammengekrampften Fingern zu winden, doch diese Fingergeländer sind zu gut trainiert. Loslassen, sagt die Mutter, gib es her! Für deine Gier nach Äußerlichkeiten mußst du bestraft werden. Bisher hat dich das Leben durch Nichtbeachtung gestraft, und nun straft dich deine Mutter, indem sie dich ebenfalls nicht beachtet, obwohl du dich behängst und bemalst wie ein Clown. Hergeben das Kleid!

Erika stürzt plötzlich zu ihrem Kleiderschrank. Sie wird von einem finsternen Argwohn ergriffen, der sich schon einige Male bestätigt hat. Heute zum Beispiel fehlt wieder etwas, das dunkelgraue Herbst-Complet nämlich. Was ist geschehen? In der Sekunde, da Erika merkt, es fehlt etwas, weiß sie auch schon die dafür Verantwortliche zu benennen. Es ist die einzige Person, die dafür in Frage kommt. Du Luder, du Luder, brüllt Erika wütend die ihr übergeordnete Instanz an und verkrallt sich in ihrer Mutter dunkelblond gefärbten Haaren, die an den Wurzeln grau nachstoßen. Auch ein Friseur ist teuer und wird am besten nicht aufgesucht. Erika färbt der Mutter jeden Monat die Haare mit Pinsel und Polycolor. Erika rupft jetzt an den von ihr selbst verschönten Haaren. Sie reißt wütend daran. Die Mutter heult. Als Erika zu reißen aufhört, hat sie die Hände voller Haarbüschel, die sie stumm und erstraunt betrachtet. Die Chemie hat diese Haare ohnehin in ihrem Widerstand gebrochen, aber auch die Natur hatte an ihnen nie ein Meisterwerk vollbracht. Erika weiß nicht gleich, wohin mit diesen Haaren. Endlich geht sie in

die Küche und wirft die dunkelblonden, oft fehlfarbigen Büschel in den Mistkübel.

Die Mutter steht mit reduziertem Kopfnar greinend im Wohnzimmer, in dem ihre Erika oft Privatkonzerte gibt, in denen sie die Allerbeste ist, weil in diesem Wohnzimmer außer ihr nie jemand Klavier spielt. Das neue Kleid hält die Mutter immer noch in der zitternden Hand. Wenn sie es verkaufen will, muß sie das bald tun, denn solche kohlkopfgroßen Mohlblumen trägt man nur ein Jahr und nie wieder. Der Kopf tut der Mutter dort weh, wo ihr die Haare jetzt fehlen. Die Tochter kehrt zurück und weint bereits vor Aufregung. Sie beschimpft die Mutter als gemeine Kanaille, wobei sie hofft, daß die Mutter sich gleich mit ihr versöhnen wird. Mit einem liebevollen Kuß. Die Mutter schwört, die Hand soll Erika abfallen, weil sie die Mama geschlagen und gerupft hat. Erika schluchzt immer lauter, denn es tut ihr jetzt schon leid, wo die Mutti sich bis auf die Knochen und Haare aufopfert. Alles, was Erika gegen die Mutter unternimmt, tut ihr sehr schnell leid, weil sie ihre Mutti liebhat, die sie schon seit frühester Kindheit kennt. Schließlich lenkt Erika, wie erwartet, ein, wobei sie bitterlich heult. Gern, nur allzu gern, gibt die Mutti nach, sie kann ihrer Tochter eben nicht ernsthaft böse sein. Jetzt koche ich uns erst einmal einen Kaffee, den wir gemeinsam trinken werden. Bei der Jause tut Erika die Mutter noch mehr leid, und die letzten Reste ihrer Wut lösen sich im Guglhupf auf. Sie untersucht die Löcher im Haar der Mutter. Sie weiß aber nichts dazu zu sagen, genau wie sie auch nicht gewußt hat, was sie mit den Büscheln anfangen sollte. Sie weint wieder ein bißchen zur Nachsorge, weil die Mutter schon alt ist und einmal enden wird. Und weil ihre, Erikas Jugend auch schon vorbei ist. Überhaupt weil immer etwas vergeht und selten etwas nachkommt.

Die Mutter beschreibt jetzt ihrem Kind, weswegen ein hübsches Mädel sich nicht aufzuputzen braucht. Das Kind bestärkt es ihr. Diese vielen vielen Kleider, die Erika im Kasten hängen hat und wozu? Sie zieht sie niemals an. Diese Kleider hängen unnütz und nur zur Zierde des Kastens da. Das Kaufen kann die Mutter

10

nicht immer verhindern, doch über das Tragen der Kleider ist sie unumschränkte Herrscherin. Die Mutter bestimmt darüber, wie Erika aus dem Haus geht. So gehst du mir nicht aus dem Haus, bestimmt die Mutter, welche befürchtet, daß Erika fremde Häuser mit fremden Männern darin betritt. Auch Erika selber ist zu dem Entschluß gekommen, ihre Kleider nie anzuziehen. Mutterpflicht ist es, bei Entschlüssen nachzuhelfen und falschen Entscheidungen vorzubeugen. Dann muß man später keine Wunden mühsam kleben, denn der Verletzung hat man nicht Vorwurf geleistet. Die Mutter fügt Erika lieber persönlich ihre Verletzungen zu und überwacht sodann den Heilungsvorgang.

Das Gespräch ufert aus und schreitet zu dem Punkt, da Säure über jene verspritzt wird, die Erika links und rechts vorkommen oder vorzukommen drohen. Das wäre nicht nötig, man darf sie eben nicht lassen wie sie wollen! Du läßt es auch noch zu! Dabei könntest du gut als Bremserin fungieren, aber dazu bist du zu ungeschickt, Erika. Wenn die Lehrerin es entschlossen verhindert, kommt, zumindest aus ihrer Klasse, keine Jüngere hervor und macht unerwünschte und außerplanmäßige Karriere als Pianistin. Du selbst hast es nicht geschafft, warum sollen es jetzt andere an deiner Stelle und auch noch aus deinem pianistischen Stall erreichen?

Erika nimmt, immer noch aufschnupfend, das arme Kleid in ihre Arme und hängt es unerfreut und stumm zu den anderen Kleidern, Hosenanzügen, Röcken, Mänteln, Kostümen in den Schrank. Sie zieht sie alle nie an. Sie sollen nur hier auf sie warten, bis sie am Abend nach Hause kommt. Dann werden sie ausgebreitet, vor den Körper drapiert und betrachtet. Denn: ihr gehören sie! Die Mutter kann sie ihr zwar wegnehmen und verkaufen, aber sie kann sie nicht selber anziehen, denn die Mutter ist leider zu dick für diese schmalen Hülsen. Die Sachen passen ihr nicht. Es ist alles ganz ihres. Ihres. Es gehört Erika. Das Kleid ahnt noch nicht, daß es soeben jählings seine Karriere unterbrochen hat. Es wird unbenutzt abgeführt und niemals ausgeführt. Erika will es nur besitzen und anschauen. Von fern

11

anschauen. Nicht einmal probieren möchte sie einmal, es genügt, dieses Gedicht aus Stoff und Farben vorne hinzuhalten und anmutig zu bewegen. Als fahre ein Frühlingswind hinein. Erika hat das Kleid vorhin in der Boutique probiert, und jetzt wird sie es nie mehr anziehen. Schon kann sich Erika an den kurzen flüchtigen Reiz, den das Kleid im Geschäft auf sie ausübte, nicht mehr erinnern. Jetzt hat sie eine Kleiderleiche mehr, die aber immerhin ihr Eigentum ist.

In der Nacht, wenn alles schläft und nur Erika einsam wacht, während der traute Teil dieses durch Leibesbande aneinandergelagerten Paares, die Frau Mama, in himmlischer Ruhe von neuen Foltermethoden träumt, öffnet sie manchmal, sehr selten, die Kastentür und streicht über die Zeugen ihrer geheimen Wünsche. Sie sind gar nicht so geheim, diese Wünsche, sie schreiben laut hinaus, wieviel sie einmal gekostet haben und wofür jetzt das Ganze? Die Farben schreiben die zweite und dritte Stimme mit. Wo kann man so etwas tragen, ohne von der Polizei entfernt zu werden? Normalerweise hat Erika immer nur Rock und Pulli oder, im Sommer, Bluse an. Manchmal schrickt die Mutter aus dem Schlaf empor und weiß instinktiv: sie schaut sich wieder ihre Kleider an, die eide Kröte. Die Mutter ist dessen sicher, denn zu seinem Privatvergnügen quetscht der Schrank nicht mit seinen Türen.

Der Jammert ist, daß diese Kleiderkäufe die Frist ins Uferlose verlängern, bis man endlich die neue Wohnung beziehen kann, und stets ist Erika dabei in Gefahr, daß Liebesbande sie umschlingen; auf einmal hätte man ein männliches Kuckucksei im eigenen Nest. Morgen, beim Frühstück, erhält Erika bestimmt eine strenge Abmahnung für Leichtsinn. Die Mutter hätte gestern an den Haarwunden direkt sterben können, am Schock. Erika wird eine Zahlungsfrist erhalten, soll sie eben ihre Privatstunden ausbauen.

Nur ein Brautkleid fehlt zum Glück in der trüben Kollektion. Die Mutter wünscht nicht, Brautmutter zu werden. Sie will eine Normalmutter bleiben, mit diesem Status bescheidet sie sich. Aber heute ist heute. Jetzt wird endgültig geschlafen! So ver-

langt es die Mutter vom Ehebett her, doch Erika rotiert immer noch vor dem Spiegel. Mütterliche Befehle treffen sie wie Hacken in den Rücken. Rasch befühlt sie jetzt noch ein flottes Nachmittagskleid mit Blumen, diesmal am Saum. Diese Blumen haben noch nie frische Luft geatmet, und auch Wasser kennen sie nicht. Das Kleid stammt aus einem, wie Erika versichert, erstklassigen Modelhaus in der Innenstadt. Qualität und Verarbeitung sind für die Ewigkeit, die Paßform hängt von Erikas Körper ab. Nicht zu viele Süßigkeiten oder Teigwaren! Erika hat gleich beim ersten Anblick des Kleides die Vision gehabt: das kann ich jahrelang tragen, ohne daß es auch nur ein Haar breit von der Mode abweicht. Das Kleid hält sich jahrelang auf dem Pfad der Mode! Dieses Argument wird an die Mutter vergeudet. Es wird überhaupt nie altmodisch werden. Die Mutter soll streng ihr Gewissen erforschen, ob sie ein ähnlich geschnittenes Kleid nicht in ihrer Jugend selbst getragen habe, Mutter? Diese bestreitet es aus Prinzip. Erika leitet trotzdem den Schluß ab, daß sich diese Anschaffung rentiert hat; aus dem Grund, daß das Kleid nie veraltet, wird Erika das Kleid noch in zwanzig Jahren genauso tragen wie heute.

Die Moden wechseln schnell. Das Kleid bleibt ungetragen, wenn auch bestens in Schuß. Doch keiner kommt und verlangt es zu sehen. Seine beste Zeit ist nutzlos vorbeigegangen und kommt nicht mehr zurück, und wenn, dann erst in zwanzig Jahren wieder.

Manche Schüler setzen sich gegen ihre Klavierlehrerin Erika entschieden zur Wehr, doch ihre Eltern zwingen zur Kunstausübung. Und daher kann das Fräulein Professor Kohut ebenfalls die Zwinge anwenden. Die meisten Klavierhämmerer allerdings sind brav und an der Kunst interessiert, die sie erlernen sollen. Sie kümmern sich sogar um diese Kunst, wenn sie von Fremden ausgeführt wird, ob im Musikverein oder im Konzerthaus. Sie vergleichen, wägen, messen, zählen. Es kommen viele Ausländer zu Erika, jedes Jahr werden es mehr. Wien, Stadt der Musik! Nur was sich bisher bewährt hat, wird sich in dieser Stadt auch hinkünftig bewähren. Die Knöpfe platzen ihr vom weißen fet-

ten Bauch der Kultur, die, wie jede Wasserleiche, die man nicht herausfischt, jedes Jahr noch aufgeblähter wird.

Der Schrank nimmt das neue Kleid in sich auf. Eins mehr! Die Mutter sieht nicht gern, wenn Erika aus dem Hause geht. Dieses Kleid ist zu auffallend, es paßt nicht zum Kind. Die Mutter sagt, irgendwo muß man eine Grenze ziehen, sie weiß nicht, was sie jetzt damit gemeint hat. Bis hierher und nicht weiter, das hat die Mutter damit gemeint.

Die Mutter rechnet Erika vor, sie, Erika, sei nicht eine von vielen, sondern einzig und allein. Diese Rechnung geht bei der Mutter immer auf: Erika sagt heute schon von sich, sie sei eine Individualistin. Sie gibt an, daß sie sich nichts und niemandem unterordnen kann. Sie ordnet sich auch nur schwer ein. Etwas wie Erika gibt es nur ein einziges Mal und dann nicht noch einmal. Wenn etwas besonders unverwechselbar ist, dann nennt man es Erika. Was sie verabscheut, ist Gleichmacherei in jeder Form, auch beispielsweise in der Schulreform, die auf Eigenschaften keine Rücksicht nimmt. Erika läßt sich nicht mit anderen zusammenfassen, und seien sie noch so gleichgesinnt mit ihr. Sie würde sofort hervorstechen. Sie ist eben sie. Sie ist so wie sie ist, und daran kann sie nichts ändern. Die Mutter wittert schlechte Einflüsse dort, wo sie sie nicht sehen kann, und will Erika vor allem davor bewahren, daß ein Mann sie zu etwas anderem umformt. Denn: Erika ist ein Einzelwesen, allerdings voller Widersprüche. Diese Widersprüche in Erika zwingen sie auch, gegen Vermassung entschieden aufzutreten. Erika ist eine stark ausgeprägte Einzelpersönlichkeit und steht der breiten Masse ihrer Schüler ganz allein gegenüber, eine gegen alle, und sie dreht am Steuertad des Kunstschiffchens. Nie könnte eine Zusammenfassung ihr gerecht werden. Wenn ein Schüler nach ihrem Ziel fragt, so nennt sie die Humanität, in diesem Sinn faßt sie den Inhalt des Heiligenstädter Testaments von Beethoven für die Schüler zusammen, sich neben den Heros der Tonkunst mit aufs Postament zwängend.

Aus allgemein künstlerischen und individuell menschlichen Erwägungen heraus extrahiert Erika die Wurzel: nie könnte sie



«Die Moden wechseln schnell...»

... doch Geld kommt nie aus der Mode. Den Pfennig kennt man schon seit tausend Jahren, die Mark gibt es seit dem Mittelalter. Auch der Pfandbrief wurde bereits Anno 1769 eingeführt. Und er ist heute genauso aktuell wie damals.

sich einem Mann unterordnen, nachdem sie sich so viele Jahre der Mutter untergeordnet hat. Die Mutter ist gegen eine spätere Heirat Erikas, weil sich meine Tochter nirgends ein- und niemals unterordnen könnte. Sie ist eben so. Erika soll nicht einen Lebenspartner wählen, weil sie unbeugsam ist. Sie ist auch kein junger Baum mehr. Wenn keiner nachgeben kann, nimmt die Ehe ein schlimmes Ende. Bleibe lieber nur du selber, sagt die Mutter zu Erika. Die Mutter hat Erika schließlich zu dem gemacht, was sie jetzt ist. Sind Sie noch nicht verheiratet, Fräulein Erika, fragt die Milchfrau und fragt auch der Fleischhauer. Sie wissen ja, mir gefällt niemals einer, antwortet Erika. Überhaupt stammt sie aus einer Familie von einzeln in der Landschaft stehenden Signalmasten. Es gibt wenige von ihnen. Sie pflanzen sich nur zäh und sparsam fort, wie sie auch im Leben immer zäh und sparsam mit allem umgehen. Erika ist erst nach zwanzigjähriger Ehe auf die Welt gestiegen, an der ihr Vater irr wurde, in einer Anstalt verwahrt, damit er keine Gefahr für die Welt würde.

Unter vornehmem Schweigen kauft Erika ein Achtel Butter. Sie hat noch ein Mütterlein und braucht daher keinen Mann zu frei'n. Kaum ist dieser Familie ein neuer Verwandter erwachsen, wird er auch schon ausgestoßen und abgelehnt. Der Verkehr mit ihm wird abgebrochen, sobald er sich, wie erwartet, als unbrauchbar und untauglich erwiesen hat. Die Mutter klopft die Mitglieder der Familie mit einem Hämmerchen ab und sondert sie einen nach dem anderen aus. Sie sortiert und lehnt ab. Sie prüft und verwirft. Es können auf diese Weise keine Parasiten entstehen, die dauernd etwas haben möchten, das man behalten will. Wir bleiben ganz unter uns, nicht wahr, Erika, wir brauchen-niemanden.

Die Zeit vergeht und wir vergehen in ihr. Unter einer gläsernen Käseglöcke sind sie miteinander eingeschlossen, Erika, ihre feinen Schutzhüllen, ihre Mama. Die Glocke läßt sich nur heben, wenn jemand von außen den Glasknopf oben ergreift und ihn in die Höhe zieht. Erika ist ein Insekt in Bernstein, zeitlos, alterslos. Erika hat keine Geschichte und

Pfandbrief und Kommunalobligation

Meistgekaufte deutsche Wertpapiere - hoher Zinsertrag - bei allen Banken und Sparkassen

Verbriefte Sicherheit



macht keine Geschichten. Die Fähigkeit zum Krabbeln und Kriechen hat dieses Insekt längst verloren. Bingebacken ist Erika in die Backform der Unendlichkeit. Diese Unendlichkeit teilt sie freudig mit ihren geliebten Tonkünstlern, doch an Beliebtheit kann sie es mit jenen beileibe nicht aufnehmen. Erika erkämpft sich einen kleinen Platz, noch in Sichtweite der großen Musikschröpfung. Es ist ein heißumkämpfter Ort, denn ganz Wien will ebenfalls hier zumindest eine Schrebergartenhütte aufstellen. Erika steckt sich ihren Platz des Tüchtigen ab und fängt an, die Baugrube auszuheben. Sie hat sich diesen Platz durch Studieren und Interpretieren ehrlich verdient! Schließlich ist auch der Nachschöpfer noch eine Schöpferform. Er wützt die Suppe seines Spiels stets mit etwas Eigendem, etwas von ihm selber. Er tropft sein Herzblut hinein. Auch der Interpret hat noch sein bescheidenes Ziel: gut zu spielen. Dem Schöpfer des Werks allerdings muß auch er sich unterordnen, sagt Erika. Sie gibt freiwillig zu, daß das für sie ein Problem darstellt. Denn sie kann und kann sich nicht unterordnen.

Ein Hauptziel hat Erika jedoch mit allen anderen Interpreten gemeinsam: Besser sein als andere!

hingezerrt wird SIE vom Gewicht
n, die ihr vorne und hinten vom Leib
ll gefüllten Notentaschen. Ein sperrig
s Tier fühlt, daß Kräfte in ihm schlum-
k allein nicht genügt. Das Tier ballt die
Fäustchen um Tragegriffe von Geigen, Bratschen, Flöten. Es
lenkt seine Kräfte gern ins Negative, obwohl es die Wahl hätte.
Die Auswahl bietet die Mutter an, ein breites Spektrum von
Zitzen am Euter der Kuh Musik.

SIE schlägträhre Streich- und Blasinstrumente und die
schweren Notenhefte den Leuten in die Rücken und Vorder-
fronten hinein. In diese Specksseiten, die ihr die Waffen wie

Gummipuffer zurückfedern lassen. Manchmal nimmt sie, je
nach Laune, ein Instrument samt Tasche in die eine Hand und
setzt die Faust der anderen voll Heimrücke in fremde Winter-
mäntel, Umhänge und Lodenjoppen hinein. Sie schändet die
österreichische Nationaltracht, die sie aus ihren Hirschkorn-
knöpfen anbielernd angriinst. In Kamikazemanner nimmt sie
sich selbst als Waffe zur Hand. Dann wieder prügelt sie mit dem
schmalen Ende des Instruments, einmal ist es eben die Geige,
dann wieder die schwerere Bratsche, in einen Haufen arbeitsver-
schmierter Leute hinein. Wenn es sehr voll ist, so um sechs Uhr,
kann man schon beim Schwungholen viele Menschen beschädigen.
Zum Ausholen ist kein Platz. SIE ist die Ausnahme von der
Regel, die sie ringsum so abstoßend vor Augen hat, und ihre
Mutter erklärt ihr gerne handgreiflich, daß sie eine Ausnahme
ist, denn sie ist der Mutter einziges Kind, das in der Spur bleiben
muß. In der Straßenbahn sieht SIE jeden Tag, wie sie nie werden
möchte. SIE durchpflügt die graue Flut derer mit und ohne
Fahrschein, der Zugestiegenen und der sich zum Aussteigen
Anschickenden, die dort, woher sie kommen, nichts bekommen
haben und dort, wo sie hingehen, nichts zu erwarten haben.
Schick sind sie nicht. Manche sind schon ausgestiegen, bevor sie
noch richtig drinnen sitzen.

Zwingt man SIE aufgrund von Volkszorn an der einen Halte-
stelle hinaus, wo sie noch zu weit von zu Hause entfernt ist, so
verläßt sie auch wirklich folgsam den Waggon, weicht der geball-
ten Wut, die ihr in die geballte Faust gelaufen ist, doch nur, um
geduldig auf die nächste Elektrische zu warten, die wie das Amen
im Gebet sicher einherkommt. Das sind Ketten, die nie abreißen.
Dann geht sie erneut zum frisch aufgetankten Angriff über. Sie
torkelt mühselig und instrumentenübersät in die Arbeitsheim-
kehrer hinein und detoniert mitten unter ihnen wie eine Splitter-
bombe. Sie verstellt sich fallweise absichtlich und sagt bitte ich
muß hieraussteigen. Da sind sie dann alle gleich dafür. Sie soll das
saubere und öffentliche Verkehrsmittel auf der Stelle verlassen!
Für Leute wie sie wurde es nämlich nicht bereitgestellt! Zahlende
Fahrgäste lassen so etwas gar nicht erst einreißen.

chen vor dieser Erscheinung aus einer anderen Welt sehen zurück. Auf einmal können sie nicht bis drei zählen, aber am liebsten würden sie Frauen schänden, wenn sie könnten. Sie rufen hinter Erikas Rücken Sachen, die Erika zum Glück nicht versteht. Sie hat ein hochohobenes Haupt. Keiner greift nach Erika, nicht einmal ein Schwerbetrunkenert. Außerdem paßt ein älterer Mann auf. Ist er der Besitzer, der Pächter? Die nur vereinzelt auftretenden Einheimischen drücken sich an der Mauer entlang. Ihnen stärkt keine Gruppe das Selbstvertrauen, und zusätzlich noch müssen sie hier an Leute anstreifen, denen sie sonst aus dem Weg gehen. Sie bekommen unerwünschten Körperkontakt, und der erwünschte kommt nicht zustande. Leider ist der Trieb des Mannes stark. Für einen echten G'spritzen reicht es nicht mehr, es ist vor dem Letzten. Die Eingeborenen traben zögernd an der Viaduktwand entlang. In den Bogen vor der großen Show ist ein Schisport-Fachgeschäft und noch einen Bogen davor ein Fahrradhandel eingepaßt. Die schlafen jetzt alle, innen ist es ganz schwarz. Hier jedoch dringt freundlicher Lampenschein heraus und lockt sie an, diese Nachtschmetterlinge, diese kecken Falter. Die etwas für ihr Geld sehen wollen.

Einer ist vom anderen streng separiert. Sperrholzkabinen sind ihnen genau nach Maß angepaßt. Die Kabinen sind eng und klein, und ihre temporären Bewohner sind kleine Leute. Außerdem – je geringer die Ausmaße, desto mehr Kabinen. So können sich relativ viele in relativ kurzer Zeit beträchtlich erleichtern. Die Sorgen nehmen sie wieder mit, aber ihr kostbarer Samen bleibt da. Putzfrauen sorgen stetig dafür, daß er nicht ins Kraut schießen kann. Obwohl sich jeder von ihnen für extra fortplanungswürdig hält, wenn man ihn fragt. Meist ist alles besetzt. Der Betrieb ist eine Goldgrube, ein Schatzkästlein. Geduldig stellen sich die ausländischen Arbeitnehmer gruppenweise hintereinander an. Sie verteilen sich die Zeit mit Witzen über Frauen. Die Kleinheit der Kästchen ist direkt proportional zur Kleinheit ihrer privaten Behausungen, in denen sie manchmal nur ein Eck bewohnen können. Sie sind die Enge also gewohnt

und können sich hier sogar mittels einer Trennwand von anderen separieren. Es darf in jede Box nur einer zur selben Zeit hinein. Dort ist er mit sich selbst allein. Die schöne Frau erscheint im Ausguck, sobald das Geld eingeworfen ist. Die zwei Solo-Apartments mit individueller Bedienung für den anspruchsvollen Mann stehen hier fast immer leer. Denn es findet sich nur selten ein Mann, der Sonderwünsche äußern kann.

Erika betritt, ganz Frau Lehrentin, die Lokalität. Eine Hand streckt sich, schon zögernd, nach ihr aus, zuckt aber zurück. Sie geht nicht in die Abteilung für Angestellte des Hauses, sondern in die Abteilung für zahlende Gäste. Es ist die wichtigere Abteilung. Diese Frau will sich etwas anschauen, das sie sich zu Hause viel billiger im Spiegel betrachten könnte. Die Männer staunen laut, weil sie sich das Geld vom Munde absparen müssen, mit dem sie hier heimlich auf Frauenpirsch gehen. Auf dem Hochstrand, diese Jäger. Sie lugen durch die Gucklöcher, und das Wirtschaftsgeld verbraucht sich schnell. Nichts kann den Männern beim Schauen entgehen.

Auch Erika will nichts weiter als zuschauen. Hier, in dieser Kabine, wird sie zu garnichts. Nichts paßt in Erika hinein, aber sie, sie paßt genau hinein in diese Kartause. Erika ist ein kompaktes Gerät in Menschenform. Die Natur scheint keine Öffnungen in ihr gelassen zu haben. Erika hat ein Gefühl von massivem Holz dort, wo der Zimmermann bei der echten Frau das Loch gelassen hat. Es ist schwammiges, morsches, einsames Holz im Hochwald, und die Fäulnis schreitet voran. Dafür stolziert Erika als Herrin herum. Sie verweist innerlich, doch die Türken weist sie mit Blicken zurück. Die Türken wollen sie zum Leben erwecken, prallen aber an ihrer Höheit ab. Erika schreit, ganz Herrin, in die Venusgrotte hinein. Die Türken bringen keine Höflichkeit vor, aber auch keine Unhöflichkeit. Sie lassen Erika einfach hineingehen mit ihrer Akrentasche voll Noten. Sogar vordrängen darf sie sich unbeanstandet. Handschuhe trägt sie auch. Der Mann am Eingang nennt sie tapfer grädische Frau. Bitte kommen Sie doch weiter, bitter er sie gleich in seine gute Stube hinein, in der beschaulich die Lämpchen über Brüste

und Fotzen hinweg glühen. Haarbuschige Dreiecke erglimmen herausmeißeln, denn das ist das allererste, worauf der Mann schaut, da gibt es ein Gesetz dafür. Der Mann schaut auf das Nichts, er schaut auf den reinen Mangel. Zuerst schaut er auf dieses Nichts, dann kommt die restliche Mutti auch noch dran. Erika bekommt persönlich eine Kabine de luxe zugewiesen. Sie muß nicht warten, die Dame Erika. Dafür warten die anderen länger. Das Geld hat sie griffbereit wie die linke Hand beim Geigenspiel. Tagsüber rechnet sie manchmal aus, wie oft sie für ihre gesparten Zahner schauen kann. Sie spart sich dieses Geld von der Jause ab. Jetzt streift ein blauer Scheinwerfer ein Fleisch. Sogar Farben setzen sie gezielt ein! Erika hebt ein von Sperma ganz zusammengebackenes Papiertaschentuch vom Boden auf und hält es sich vor die Nase. Sie atmet tief ein, was ein anderer in harter Arbeit produziert hat. Sie atmet und schaut und verbraucht ein bißchen Lebenszeit dabei. Es existieren auch Clubs, wo man fotografieren darf. Dort sucht sich jeder sein Modell je nach Laune und Geschmack selbst aus. Erika will jedoch keine Handlung vollführen, sie will nur schauen. Sie will einfach still darsitzen und schauen. Zusehen. Erika, die zusehau ohne anzustreifen. Erika hat keine Empfindung und keine Gelegenheit, sich zu liebkosen. Die Mutter schläft im Nebenbett und achtet auf Erikas Hände. Diese Hände sollen üben, sie sollen nicht wie die Armeisen unter die Decke huschen und dort an das Marmeladeglas fahren. Auch wenn Erika schneidet oder wenn sie sich sticht, spürt sie kaum etwas. Nur was den Gesichtssinn betrifft, hat sie es zu hoher Blüte gebracht.

Die Kabine stinkt nach Desinfektos. Die Putzfrauen sind auch Frauen, doch sie sehen nicht so aus. Sie pflegen das hingeparzte Sperma dieser Jäger vom Fall achlos in einen dreckigen Kübel zu schlappen. Und schon wieder liegt ein betonhartes zerknülltes Taschentuch herum. Was Erika betrifft, können sie diesbezüglich pausieren und ihre aufgetragenen Knochen beruhigen. Immer müssen sie sich bücken. Erika sitzt einfach und blickt hinein. Nicht einmal ihre Handschuhe legt sie ab, damit sie in

diesem stinkigen Verlies nirgends anzustreifen braucht. Vielleicht behält sie die Handschuhe an, damit man ihre Handschellen nicht sieht. Vorhang auf für Erika, man erblickt sie, wie sie hinter der Bühne die Fäden zieht. Für sie allein wird das Ganze veranstaltet! Eine verunstaltete Frau wird hier nicht aufgenommen. Hübsch und gute Figur sind gefragt. Eine jede muß vorher die genaueste Leibesprobe über sich ergehen lassen, kein Besitzer kauft die Katze im Kleid. Was Erika auf dem Konzertpodium nicht erbracht hat, das erbringen jetzt andere Damen an ihrer Stelle. Bewertung je nach der Größe, die die weiblichen Kurven haben. Sie schaut andauernd hin. Kaum schaut sie einmal weg, sind schon wieder ein paar Schilling futsch.

Eine Schwarzhaarige macht eine schöpferische Pose, bei der man in sie hineinsieht. Sie rotiert auf einer Art Töpferscheibe im Kreis herum. Doch wer bewegt das Rad? Zuerst schließt sie die Schenkel, man sieht nichts, doch das schwere Wasser der Vorfreude schießt in die Mündler. Dann spreizt sie ihre Beine langsam und fährt an ethischen weiteren Fensterchen vorüber. Manchmal sieht trotz angestrebter Gerechtigkeit das eine Fenster mehr als das andere, weil diese Scheibe sich fortwährend bewegt. Nervös klicken die Scheschlitzze. Wer wagt, gewinnt, wer noch einmal wagt, gewinnt vielleicht noch ein Mal.

Fließig reibt und massiert die Masse ringsumher und wird ihrerseits die ganze Zeit schon von einem riesigen unsichtbaren Teigrührer sorgsam vermengt. Zehn kleine Pumpwerke sind unter Vollampf in Betrieb. Manche melken draußen schon heimlich vor, damit es weniger Geldes bedarf, bis es endlich herusschießt. Die jeweilige Dame leistet dabei Gesellschaft. Zuckend und stoßend entledigen sich in den Nachbarinsiedeln die Schwengel ihres kostbaren Frachtguts. Bald sind sie aufs neue gefüllt, und man muß wieder seine Sehnsucht stillen. Mit vierzig, fünfzig Schilling muß man manchmal rechnen, wenn man Ladedemmung hat. Vor allem, wenn man über dem Schauen das Arbeiten am eigenen Walzwerk vergißt. Deswegen treffen oft neue Frauen hier ein und machen eine Ablenkung. Der Tröpel glotzt nur und tut nichts.

Erika schaut an. Das Objekt ihrer Schaulust fährt sich zwischen die Schenkel und zeigt, daß es genießt, indem er viele zusehen, die Augen und öffnet diese ganz nach oben in den Kopf gedreht wieder. Es hebt die Arme und massiert sich die Brustwarzen, damit sie sich hoch aufrichten. Es setzt sich gemächlich hin und spreizt die Beine stark, und jetzt kann man die der Froschperspektive in die Frau hineinlugen. Sie spielt spielerisch mit den Schamhaaren herum. Sie leckt sich deutlich die Lippen ab, während vor ihr einmal der eine, dann wieder der andere Schütze seinen Gummivurnum ins Ziel bringt. Sie zeigt mit dem gesamten Gesicht, wie toll es wäre, könnte sie nur bei dir sein. Aber leider ist dies aufgrund der starken Nachfrage nicht möglich. So haben sie alle etwas davon, nicht nur ein einzelner.

Erika schaut ganz genau zu. Nicht um zu lernen. In ihr rührt und regt sich weiter nichts. Doch schauen muß sie trotzdem. Zu ihrem eigenen Vergnügen. Immer wenn sie fortgehen möchte, drückt etwas von oben ihren guffiserten Kopf energisch wider der gegen die Scheibe, und sie muß weiterhin blicken. Die Drehscheibe, auf der die schöne Frau sitzt, fährt im Kreis herum. Erika kann nichts dafür. Sie muß und muß schauen. Sie ist für sich selbst tabu. Anfassen gibt es nicht.

Links und rechts von ihr stöhnt und heult es vor Freude. In persönlich kann das nicht ganz nachvollziehen, erwidert Erika Kohut darauf, ich habe mit mehr erwartet. Ein Schlaz parz gegen die Spertholz wand. Die Wände sind leicht zu reinigen, denn ihre Oberflächen sind glatt. Irgendwo rechts seitlich hat ein Herr Besucher die Worte St. Maria besoffene Hure in korrektem Deutsch liebevoll in die Trennwand gekratzt. Nicht oft tritt einer etwas in die Wand, denn der Mann muß sich auf anderes konzentrieren. Mit dem Schreiben stehen sie oft nicht auf du und du. Sie haben nur eine Hand frei, meist nicht einmal die. Und Geld müssen sie ja auch noch nachwerten. Eine rotgefärbte Drachenlady schiebt jetzt ihre leicht fettliche Rückseite ins Bild. An ihrer vermeintlichen Zellulitis arbeiten

sich billige Masseure seit Jahren die Finger wund. Doch die Männer erhalten bei ihr mehr für ihr Geld. Die Kabinen rechts haben die Frau vorne schon gesehen, jetzt müssen auch noch die Kabinen links ihre Vorderseite genießen. Manche begutachten eine Frau lieber vorne, andere wieder hinten. Die Rohhaarige bewegt eine Muskulatur, mit der sie ansonsten geht oder sitzt. Heute verdient sie Geld damit. Sie massiert sich mit der rechten Hand, an die blutrote Krallen gesteckt sind. Links kratzt sie an ihren Brustsen herum. Sie zieht die Warze mit ihren spitzen Kunstnägel gummiwandartig ein wenig vom Körper weg und läßt sie dann zurückschnellen. Die Warze steht wie ein Fremdkörper vom Körper ab. Die Rote weiß durch Übung in diesem Augenblick: der Kandidat hat 99 Punkte! Wer jetzt nicht kann, der kann nie mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange und ungenüßig bleiben.

Erika ist an eine Grenze gestoßen. Bis hierher und nicht weiter. Das geht denn doch zu weit, sagt sie wie schon oft. Sie steht auf. Ihre eigenen Grenzen hat sie längst abgesteckt und durch un-kündbare Verträge abgesichert. Dafür überschaut sie alles von einer hohen Warte aus und sieht dementsprechend weit ins Land. Gute Fernsicht ist Bedingung. Das Weiter will Erika auch diesmal nicht kennenlernen. Sie geht nach Hause.

Nur mit Blicken schiebt sie draußen die Herren Besucher in Wartestellung beiseite. Ein Herr nimmt sogleich gierig ihren Platz ein. Eine Gasse entstreht, durch welche Erika hindurchschreitet und davonmarschiert. Sie geht und geht, ganz mechanisch, genau wie sie vorherin geschaut und geschaut hat. Was Erika tut, tut sie ganz. Keine Halbheiten, hat die Mutter immer getordert. Keine Verschwonmenheiten. Kein Künstler duldet etwas Unfertiges, Halbes in seinem Werk. Manchmal ist das Werk unfertig, weil der Künstler zu früh stirbt. Erika zieht dahin. Nichts ist zerrissen, nichts hat abgefärbt. Nichts ist ausgebleicht. Nichts hat sie erreicht. Nichts, was vorher nicht da war, ist jetzt da, und nichts, was vorher nicht da war, ist inzwischen angekommen.

Zuhause strahlt ein milder Vorwurf von seiten der Mutter auf

Mühe Prostituierte beim Eingehen und Lösen ihrer D... hält... mit Extrawurst als Proviant. Ihr Lieblingessen, wenn nicht der Mutter als ungesund verworfen. Eine kleine Tasche für den Notfall, eine Schreckschusspistole für den Notfall (klein wie ein Fingerglied), ein Tetrapack Schokolade für den Durst nach der Extrawurst, viele Papierasche für Notfälle, wenig Geld, aber auf alle Fälle genug für keinen Ausweis, nicht einmal für den Notfall. Und den Fahrer. Vom Vater vererbt, der in hirtlicher Zeit damit Vogelberge auch nachts ausspäht. Die Mutter glaubt, deren Kind sei zu einem privaten Kammermusikspiel gegangen, prunkt laut vor Erika damit, daß sie die Tochter allein dort gehen läßt, damit sie ein Privatleben stattfinden lassen kann. Der Mutter nicht andauernd vorwirft, daß die sie nicht zu fangen läßt. In einer Stunde spätestens wird die Mutter im ersten Mal bei der Hausmusikkollegin anrufen, und dies eine ausgetüftelte Ausrede vorbringen. Die Kollegin plant eine Liebestromaze und hält sich für eingeweiht.

Der Erdboden ist schwarz. Der Himmel hebt sich nur weißer heller von ihm ab, gerade noch hell genug, daß man weiß, was Boden und wo Himmel ist. Am Horizont die zarten Stämme von Bäumen. Erika läßt eine Vorsicht walten. Sie macht es leise und federleicht. Sie macht sich weich und schwer. Sie macht sich fast unsichtbar. Sie geht beinahe in Luft auf. Sie ganz Auge und Ohr. Ihr verlängertes Auge ist das Fernglas, sie vermeidet die Stege, wo die anderen Wanderer gehen. Sie sucht Punkte, wo die anderen Wanderer sich vergnügen – immer zwei. Sie hat ja doch nichts begangen, daß sie Menschen scheuen sollte. Sie späht unter Zuhilfenahme des Sehgeräts Paaren aus, vor denen andere Menschen zurückweichen würden. Sie kann das Gelände unter ihren Schuhen nicht erforschen, legt jetzt den Blindgang ein. Sie richtet sich ganz nach dem Ort, wie sie es von Berufs wegen gewohnt ist. Sie knickt manchmal ein, dann wieder stolpert sie fast, doch sie strebt in sinniger Vorwärts gerichteter Weise voran. Sie geht und geht und geht

schmiegen sich ins Profil ihrer Sportsohlen und glätten sich weiter auf dem Wiesenboden voran.

Ihr sie geht weiter auf dem Wiesenboden voran. Sie hat sie es erreicht. Es wächst jetzt, einem großen Lagerplatz, das Geschrei eines sich liebenden Paares vor Erika aus der Wiesensole hervor. Endlich Heimat für die beide. Es ist so nah, daß sie den Feldstecher nicht einmal braucht. Das spezielle Nachtglas. Wie der Heimat Haus fickt die Paar aus dem schönsten Wiesenrunde heraus und in den Augenpfeil hinein. Ausländisch jauchzend schraubt sich ein Mann in eine Frau. Die Frau läutert nicht, sondern gibt fast sanft, halblaute Anweisungen und Kommandos, die der Mann irgendwie nicht versteht, denn er jubelt auf türkisch vor, oder in einer anderen seltenen Sprache, und richtet sich ein nach den Frauenschreien. Die Frau glockt tief unten in der Kehle, wie ein sprunghafter Hund, daß der Kunde das tun haben soll. Der Türke aber harft und säuselt wie der Wind, nur lauter. Er gibt ziehende, lang anhaltende Geräusche von sich, welche Erika einen guten Orientierungspunkt vermitteln, damit sie sich noch näher heranschleichen kann, obwohl sie schon sehr nah ist. Dasselbe Gebüsch, das dem türkischen flüchtige Untertunf gewährt, tarnt auch Erika zur Sprache. Der Türke oder türkenähnliche Ausländer scheint sich über das zu freuen, was er macht. Die Frau, so hört man, freut sich nicht. Doch bei ihr findet es gebremster statt. Die Frau weist dem Mann ein, wo er hin soll. Es ist nicht feststellbar, ob er das kann es nicht ausbleiben, daß er dann und wann mit den Fingern seiner Parmeirin kollidiert. Erika ist Zeuge, wie das geschieht. Die Frau sagt hü, der Mann hoh. Die Frau scheint langsam zu ärgern, daß der Mann ihr nicht den Vortritt läßt, sondern sich gehört würde. Sagt sie: langsamer, macht er: schnell und wackel ebenso. Vielleicht ist das keine Professionelle, sondern nur eine betrunkene Standardfrau, die abgeschleppt wurde. Eventuell bekommt sie am Ende gar nichts für ihre Mühe. Erika kauter sich zusammen. Sie macht es sich bequem. Sieht wenn sie mit Nagelschuhen einhertrappte, hätten die

beiden sie nicht abzuheören vermocht. So laut schreit einmal eine, dann der andere oder beide gemeinsam. So ein Gift Erika nicht immer bei ihrer Schausuche. Die Frau spricht zu dem Mann, er soll ein Momenterl warten. Erika kann feststellen, ob der Mann ihr darin beipflichtet. Er sagt ja, verhältnismäßig ruhig klingenden Satz in seiner Sprache. Die Frau schimpft ihn an, daß kein Mensch das versteht. Du verstehst? Wartet! Nix warten, bekommt Erika das Gedächtnis. Er fährt in die Frau hinein, als müßte er in Rekordzeit Paar Schuhe besohlen oder eine Autokarosse zusammenzuschweißen. Die Frau wird von den Strößen jedesmal bis ins Grundmauern erschüttert. Sie spuckt jetzt, schriller als im Anlaß angemessen, Geifer: Langsamert!! Nicht so stark sein. Sie hat sich demnach schon aufs Bitten verlegt. Eritung, pirsinniger Eile. Er wählt jetzt sogar noch eine höhere Uebersetzung in seinem inneren Getriebe, um in der Zeitkammer eventuell auch in der Geldeinheit möglichst viele Stöße plizen zu können. Die Frau resigniert, daß auch sie jemals zu nem guten Ende kommen wird, und schimpft laut, wann endlich fertig ist oder ob er bis übermorgen braucht. Der Mann stößt atemlose Fanfaren in türkischer Sprache hervor, die aus der Tiefe seines Inneren kommen. Er feuert nach beiden Seiten los. Sprache und Empfindung scheinen sich bei ihm einander anzunähern. Er sagt auf deutsch: Frau! Die Frau versucht es noch ein letztes Mal mit: langsamert! Er rechnet in ihrem Versteck zwei und zwei zusammen und scheidet, keine Praterhure, denn eine solche würde den Menschen anfeuern als einbremsen. Sie müßte ja möglichst viele Kunden in möglichst rascher Zeitabfolge sammeln, im Gegensatz zum Mann, der umgekehrt empfindet, will er doch möglichst lange etwas davon haben. Vielleicht wird er einmal überhaupt nicht mehr können, dann bleibt ihm nichts als Erinnerung.

Beide Geschlechter wollen immer etwas grundsätzlich Gegensätzliches.

Erika ist nur ein Hauch, kaum weht ihre Atemluft, doch die Augen hat sie groß geöffnet. Diese Augen sind wie das Wild mit der Nase wittert, es sind hochempfindliche Organe, sie drehn sich wendig wie Wertefahnen. Das heißt, damit sie nicht ausgeschlossen ist. Einmal ist sie hier, dann wieder dort. Sie hat es in ihrer eigenen Hand, sie thöbenin möchte und wo nicht. Sie will nicht teilnehmen, sie soll auch nicht ohne sie stattfinden. Bei der Musik ist sie als Ausführende dabei, dann wieder als Zuschauerin und dann. So vergeht ihre Zeit. Erika springt in sie ein und wartet ab wie bei einem altmodischen Straßenbahnwaggon, der keine pneumatischen Türen hat. Bei den modernen Waggon muß drinnenbleiben, wer einmal eingestiegen ist. Bis zur letzten Haltestelle.

Der Mann magelt eine Unzahl von Beschlägen. Er schwirzt dabei herum und hält die Frau eisern umklammert, damit sie nicht entweicht. Er speichelt sie ganz ein, als wollte er sie als Beute essen. Die Frau spricht nicht mehr, sondern stöhnt jetzt auch, der Partner hat sie angesteckt. Sie winselt im Falsett eine herumschweifende Einzelwörter: Sie pfeift wie ein Murmeltier auf der Höhe bei Witterung eines Feinds. Sie verankert die Hände tief in den Rücken ihres Gegenübers, damit dieses ihr nicht entwischt. Aber sie nicht so leicht abgeschüttelt werden kann und auch nicht, ist die Pflicht getan, mit einer Zuneigung oder einem Antwort bedacht wird. Der Mann werkt im Akkord. Er versucht sein Limit hoch. Es ist nach langer Zeit die erste Gelegenheit für ihn mit einer Eingeborenen, und er füllt die Gelegenheit mit hektischer Aktivität. Über dem Paar graust es den Kampfeln. Der Nachthimmel scheint unter dem Wind noch unruhig zu sein. Der Türke kann es offenkundig nicht mehr so zurückhalten, wie es ihm vorgeschwebt ist. Er kehlt etwas sich hervor, das nicht einmal mehr Türkisch zu sein scheint. Die Frau freut ihn in der Zielgeraden mit hopp an. In der Zuschauerin arbeitet es zerstörerisch. Es zuckt ihr in den Augen, sich in den aktiven Dienst stellen zu lassen, doch wenn man es ihr verbietet, wird sie davon wieder Abstand nehmen.

warten. Ich habe das Problem auf meine Weise gelöst, bescheiden sich der Technikstudent. Die Mutter flucht. Erika denkt an Flucht. Sie ist im Denken geübt, nicht aber im Handeln. Durch fugendichte Abgeschlossenheit hat sie keinen Preis errungen. In der Küche läuft lange Wasser, der Mann liebt es kalt. Er ist sich im klaren darüber, daß seine Handlung Folgen haben kann. Als Mann nimmt er sie auf sich. Das Wasser hat einen Beigeschmack von Unbehagen. Auch sie wird die Folgen tragen müssen, denkt er schon mit größerer Freude. Mit dem Klavierunterricht ist es für ihn sicher zu Ende, dafür fängt es mit dem Sport erst richtig an. Niemand von den Anwesenden ist irgend etwas besonders angenehm. Trotzdem muß es getan werden. Keiner lenkt versöhnlich ein. Klemmer horcht darauf, ob die Frau teilweise Schuld auf sich nimmt. Du bist zu einem kleinen Teil auch selber schuld, mußst du zugeben, gibt Klemmer vor der Frau zu. Man kann nicht jemand aufs äußerste reizen und dann auf dem Eis tanzen. Wenn es einem zu wohl wird, kann man schließlich nicht das Gatter öffnen.

Klemmer tritt wütig in die Tür eines Zauberschanks mit unbekanntem Inhalt, der jäh aufspringt und unerwartet einen Mistkübel mit eingelegerter Plastikrüte vorzuweisen hat. Durch die Druckwelle hopsen oben zahlreiche Abfälle heraus und verteilen sich auf dem Küchenboden. Hauptsächlich Knochen. In einer Pfanne verbranntes Fleisch. Unwillkürlich wird von Klemmer darüber hingelacht. Draußen schmerzt dieses Lachen die Frau. Sie macht einen Vorschlag, daß wir über alles reden können, bitte. Schon gibt sie sich öffentlich einen Teil Schuld Solange er hier ist: Hoffnung. Nur nicht fortgehen bitte. Sie will aufstehen, kann es aber nicht und fällt zurück. Die Mutter schreit hinter ihrer Bartkade, die sie nicht aufgebaut hat, nach der Tochter: wie geht es dir? Die Tochter fleht den Mann an, es geht. Es wird alles erledigt. Die Tochter unter Mamantufen zur Tür, die Mami herauszulassen. Sie kriecht unter Erikas Namen verstärkt und die Mutter ruft hinter der Tür Erikas Namen Fluch, wie hervor. Im selben Atemzug äußert die Mutter einen Fluch, wie es so ihre Art ist. Klemmer ist vom kalten Wasser gestärkt

worden. Er ist vom kalten Wasser etwas abgekühlt worden. Erika hat die Muttertür fast erreicht, wird jedoch vom Schüler zurückgeworfen. Sie bittet erneut, nicht auf Kopf oder Hände Klemmer berichtet ihr, daß er jetzt nicht auf die Straße kann in dem Zustand; er erschreckte dort nur dreist die meisten. Durch ihre Schuld ist er in solch einen Zustand geraten, sei ein bißchen lieb zu mit, Erika. Bitte. Er rast jetzt hochtourig über die Fluch hinweg. Er schleckt ihr total das Gesicht ab und erbittet sich Liebe. Wer verschenkt diese großzügiger und zu geringfügigeren Bedingungen als eine liebende Frau? Unter Liebesbitten knöpft er sich auf, indem er den Reißverschluss hinunterzieht. Mit der Bitte um Liebe und Verstehen dringt er in die Frau kurz entschlossen ein. Er verlangt jetzt energisch sein Recht auf Zuneigung, das jeder hat, auch der Schlimmste. Klemmer, der der Lust bei ihr. Erika verspürt nichts. Es kommt nichts. Es tut sich nichts. Entweder ist es zu spät oder noch zu früh dafür. Die Frau bringt öffentlich vor, daß sie das Opfer einer Betrügerei zu sein scheint, weil sie nichts spürt. Diese Liebe ist im Kern Vernichtung. Sie hofft sehr, Klemmer wünscht, daß sie ihn lieb. Klemmer beschlägt leicht Erikas Gesicht, um ein Stöhnen hervorzubringen. Ihm ist es im Kern egal, weshalb sie stöhnt. Erika wünscht sich Begierde, doch sie begehrt nichts und empfindet nichts. Sie bittet deshalb den Mann, rasch aufzuhören! Dadurch, daß er sie jetzt wieder heftiger schlägt, mit der flachen Hand, unter ermüdenden Liebesbitten, wird es zu einer einzigen Gewalttour. Eine extreme Bergbesteigung. Die Frau gibt sich nicht mit frohem Willen, doch der Mann Klemmer erwünscht es sich von ihr aus freien Stücken. Er hat es nicht nötig, eine Frau zu zwingen. Er schreit sie an, sie solle ihn freudig aufnehmen! Er sieht das unbewegte Gesicht, dem seine Anwesenheit keinen Stempel als den des Schmerzes aufdrückt. Soll das heißen, daß ich genauso gut gehen könnte, fragt Klemmer unter Schlägen, Klemmer erpönt für diese Frau seine persönliche Besteigung, damit seine Gier endlich beseitigt wird. Ein für allemal, wie aus ihr androht. Erika winnert aufhören, denn es tut weh. Rein aus

Trägheit oder Faulheit kann sich Klemmer nicht aus der Frau herauslösen, bevor er fertig ist. Er bitter: liebe mich, er schleckt an ihr und schlägt abwechselnd. Er bewegt sich zornrot und legt Kopf an Kopf. Die Mutter wünscht Beendigung. Sie schlägt im Maschinengewehrtrakt gegen die Tür. Sie läßt ein Schnellfeuer los, ungeachtet der Nachbarn. Klemmer erhöht sein Tempo, seine Geschwindigkeit ist mittlerweile recht hoch. Er schießt nicht über das Ziel hinaus, sondern genau ins Ziel hinein. Der sportliche Meister hat es vollbracht. Noch im selben Atemzug säubert er sich auch schon flink mit einem Tempotaschentuch, welches er als feuchten Knäuel auf den Boden neben Erika hinwirft. Er ersucht, niemandem etwas davon zu erzählen. Zu ihrem eigenen Besten. Er entschuldigt sich für sein Benehmen. Er erklärt sein Benehmen damit, daß es ihn überkommen habe. So gehts einem. Er verspricht Erika vage etwas, die am Boden liegenbleibt. Ich habe es jetzt leider eilig, fordert der Mann auf seine Weise Verzeihung. Ich muß jetzt leider gehen, entbietet der Mann auf seine Weise der Frau Liebe und Verehrung. Hätte er jetzt eine einzelne rote Rose, schenkte er sie Erika glatt. Er grüßt sie mit dem Verlegenheitswort also servus und sucht auf dem Vorzimmerstisch nach dem Schlüsselbund mit dem Haustor-schlüssel. Es tut nicht gut: zwei Frauen so alleine miteinander, gibt er Erika zum Abschluß eine Lebenshilfe. Er zieht an ihren Zügeln. Sie soll den Generationsunterschied doch vorurteilslos bedenken! Klemmer schlägt Erika vor, öfter unter Leute zu gehen, wenn nicht mit ihm, dann allein. Er bietet sich als Begleiter für Veranstaltungen an, von denen er weiß: nie wird er mit Erika dort hingehen. Er gesteht, also das wärs. Ob sie so etwas noch einmal mit einem Mann probieren werde, fragt er interessenthalber die Frau. Er gibt sich selbst die einzig logische Antwort darauf: danke nein. Er malt, um mit Goethe zu sprechen, den Teufel an die Wand, daß man Geister, die man rief, nicht los wird, und lacht darüber. Er muß lachen: siehst du, so ergehts einem. Er rät: aufpassen! Sie soll jetzt eine Platte auflegen, um sich zu beruhigen. Nicht auf französisch empfiehl er sich, denn er hat sich jetzt zum wiederholten Male laut verabschiedet.

276

Er fragt, ob ihr nichts fehle, und beantwortet sich selbst die Frage mir: es wird schon! Bis du heitrest, ist alles wieder gut, blickt Klemmer kraft Volksweisheit in die Zukunft. Ungeküßt muß er auch diesmal nach Hause gehen, doch dafür hat er geküßt. Er geht nicht ohne Lohn. Seinen Lohn hat er eingetrichtert. Und auch die Frau hat die gebührende Belohnung erhalten. Wer nicht will, der hat schon, reagiert Klemmer auf Erika, nachdem diese körperlich nicht auf ihn reagiert hat. Er springt die Treppe hinunter, sperrt sich das Tor auf, wirft den Schlüsselbund wieder hinein, und zwar auf den Boden. Die Mieter werden schutzlos in einem unabgesperrten Haus zurückgelassen, während Klemmer seiner Wege zieht. Er nimmt sich noch im Gehen vor, Passanten, soweit es sie noch zu sehen gibt, frech oder arrogant ins Gesicht zu blicken. Er wird heute abend eine lebende Provokation darstellen und Schiffe hinter sich verbrennen. Er turnt auf dem Barren der Gewißheit, daß diese beiden Frauen über das Geschehene kein Wort verlieren werden, in ihrem eigenen Interesse. Nur kurz erwägt er etwaige Folgekosten, Zinnsätze. Es kommen keine Autos mehr, und wenn doch, so hilft ein jugendlicher Reflex, und man springt rasch entschlossen zur Seite. Jung und schnell, nimmt Klemmer es aber auch mit jedem auf! Er sagt: heute nacht könnte ich Bäume ausreißen! Er ist darüber beruhigt, daß es ihm jetzt viel besser geht als vorhin. Er beißt kräftig gegen einen Baum. Er läßt ganz bewußt nur positive Gedanken sein Hirn passieren, das ist das ganze Geheimnis seines Erfolgs. Sein Gehirn ist nämlich ein Einweg-Gehirn! Einmal gebrauchen, und dann löschen. Klemmer will keine schweren Gewichte mehr mit sich herumschleppen, nimmt er sich als Vorsatz vor. Er geht jetzt als Herausforderung mitten auf der Straße.

Der neue Tag trifft Erika alleine an, doch von der Fürsorge der Mutter verklebt, verpfändert. Diesen Tag hätte Erika gut mit dem Mann gemeinsam beginnen können. Man-

277

gellhaft vorbereitet tritt die Frau dem Tag gegenüber. Niemand wendet sich an ein öffentliches Organ, um Walter Klemmer zu arretieren. Schön ist dagegen das Wetter. Die Mutter schweigt in ungewohnter Weise. Sie tut hier und dort einen gemeinten Einwurf, vertehlt aber den Korb, den sie, der Tochter wegen, zu hoch gehängt hat. Jahrelang wurde der Korb immer ein Stück höher gehängt. Jetzt sieht man ihn kaum noch. Die Mutter läßt verlauten, die Tochter solle mehr unter Menschen gehen, um neue Gesichter und Tapeten kennenzulernen! Im Alter der Tochter ist es dafür höchste Zeit. Die Mutter hält ihrem schweigenden Kind rechnerisch vor, immer mit mir alter Frau zusammen ist nicht gut, du junger Übermut. Bei der Menschenkenntnis Erikas, die sie erst kürzlich unter Beweis stellte, trifft diese vielleicht zum zweiten Mal in einem Jahr den Falschen. Die Mutter spricht darüber, was für Erika gut ist. Daß Erika es auch einsieht, ist der erste Schritt zur Selbsterkenntnis. Daß es noch andere Männer gibt, vertröstet die Mutter ängstlich auf ein nebuloses Später. Nicht unfeindlich schweigt Erika. Die Mutter befürchtet, daß Erika jetzt nachdenkt, und gibt dieser Befürchtung Ausdruck. Wer nicht spricht, könnte gut denken. Die Mutter fordert auf, Gedanken öffentlich preiszugeben und nicht in sich hineinzufressen. Was man denkt, muß man der Mutter gegenüber auch aussprechen, damit diese informiert ist. Die Mutter ängstigt sich vor einer Stille. Ist die Tochter rachsüchtig? Wird sie eine unverschämte Rede wagen?

Es geht die Sonne auf, unter ihr Staubwüsten. Rot wäscht es über die Fassaden. Bäume haben sich mit Grün überzogen. Sie entschließen sich, zum Schmuck zu reichen. Blumen setzen Knospen, um das Ihre dazuzutun. Leute gehen darin herum. Die Rede quillt ihnen aus den Mündern.

Vieles tut Erika weh, und sie bewegt sich aus Vorsicht nicht jäh. Ihre Verbände sind nicht immer körpergerecht, aber dafür liebevoll angebracht worden. Der Morgen könnte Erika anregen, einen Grund dafür zu suchen, wozu sie sich all die Jahre von allem abgeschlossen hat. Um eines Tages groß

hervorzutreten aus den Mauern und alle zu übertreffen! Warum nicht jetzt. Heute. Erika zieht ein altes Kleid aus der verlossenen kurzen Mode an, das Kleid ist nicht so kurz wie andere Kleider damals. Das Kleid ist zu eng und geht im Rücken nicht ganz zu. Es ist vollständig veraltet. Auch der Mutter gefällt das Kleid nicht, es ist ihr zu kurz und zu eng. Die Tochter streht an allen Ecken und Enden vor.

Straßen wird Erika betreten, um alle zu verblüffen, dazu wird ihre Anwesenheit allein ausreichen. Erikas Ministerium des Äußeren trägt ein veraltetes Kleid, nach dem sich mancher spöttisch umdreht.

Die Mutter macht zur Ablenkung einen Ausflugsvorschlag, aber in diesem Aufzug gehst du mir nicht. Die Tochter hört es nicht. Davon ermutigt, holt die Mutter Wanderkarten hervor. Aus alten staubigen Fächern, in denen noch der Vater wühlte, mit dem Finger sich Pfade zusammenstellend, Ziele suchend, Jausenstationen aufspürend. In der Küche steckt die Tochter ungesehen ein scharfes Messer in die Handtasche. Es sieht und schmeckt sonst immer nur tote Tiere. Die Tochter weiß noch nicht, ob sie einen Mord begehen wird oder sich dem Mann lieber küssend zu Füßen werfen. Später wird sie die Entscheidung treffen, ob sie ihn sticht. Oder ob sie ihn leidenschaftlich und ernstgemeint anfleht. Sie hört der Mutter nicht zu, die anschaulich Wege beschreibt.

Die Tochter wartet auf den Mann, der kommen soll, um sie anzuflehen. Sie setzt sich still an das Fenster und rechnet Fortgehen und Bleiben gegeneinander auf. Für das Bleiben wird vorerst gestimmt. Morgen gehe ich vielleicht, entscheidet sie. Sie schaut auf die Straße hinunter, gleich darauf geht sie fort. Jetzt beginnt bald die Morgenvorlesung an der technischen Universität, Fachrichtung Klemmer. Sie hat das einmal von ihm erfragt. Liebe ist ihr Wegweiser dorthin. Sehnsucht ihre unweisende Beraterin.

Schon geht Erika Kohut fort und hat die Mutter hinter sich zurückgelassen, die Erikas Gründe erforscht. Die Zeit ist der Mutter seit langem wohlvertraut als extrem bösarige Fleisch-

fressende Pflanze, doch ist es nicht ungewohnt früh, sich ihr auszusetzen?

Das Kind beginnt den Tag im allgemeinen später, daher setzt auch die Erosion des Tages später ein.

Ihr warmes Messer in ihrer Tasche unklammert Erika und geht durch Straßen zu Fuß in Richtung ihres Ziels. Sie bietet einen ungewohnten Anblick, wie dazu gemacht, Menschen zu fliehen. Die Leute scheuen sich nicht zu starren. Sie machen im Umdrehen Bemerkungen. Sie schämen sich nicht ihrer Meinung über die Frau, sie sprechen sie aus. In ihrem unentschlossenen Halbminkleid wächst Erika zu voller Höhe empor, mit Jugend in scharten Wettkampf tretend. Allerorten deutlich sichtbare Jugend verlacht die Frau Lehrerin offen. Die Jugend lacht über Erika bezüglich deren Äußerlichkeit. Erika lacht über die Jugend bezüglich deren Innerlichkeit ohne rechte Inhalte. Ein Männerauge signalisiert Erika, sie solle nicht ein so kurzes Kleid tragen. So schöne Beine hat sie nun auch wieder nicht! Lachend schreitet die Frau herum, das Kleid paßt nicht zu ihren Beinen und die Beine passen nicht zum Kleid, wie auch der Modaratgeber sagen würde. Erika erhebt sich aus sich heraus und über andere. Sie hat eine Bangigkeit, ob sie mit diesem Mann fertig wird. Jugend spottet auch in der Innenstadt. Erika höhnt lautstark zurück. Was die Jugend kann, kann Erika besser. Sie macht es schon länger.

Erika geht über freie Plätze vor Museen. Tauben fliegen auf. Vor dieser Entschlossenheit! Touristen gaffen zuerst auf die Kaiserin Maria Theresia, dann auf Erika, dann wieder auf die Kaiserin. Flügel kratzen. Öffnungszeiten sind angeschlagen. Die Straßenbahnen auf dem Ring gehen auf Ampeln los. Sonne flimmert durch Staub. Hinter dem Gitter des Burggartens beginnen junge Mütter ihren Tagesmarsch. Die ersten Verbote werden auf Kieswege hinabgeschleudert. Von ihrer Höhe hinab tropfen die Mütter ihren Geifer. Anschwellendes Geheul, die Wunderwaffe, antwortet darauf. Allerorten verständigen sich jetzt zwei oder mehrere. Kollegen finden sich zusammen, Freunde geraten in Streit. Autofahrer rinnen en-

gisch über die Opernkreuzung, weil die Fußgänger ihnen aus den Augen gegangen sind und sich nur mehr im Untergrund aufhalten, wo sie Schaden, den sie anrichten, selber verantworten müssen. Sie finden dort keine Sündenböcke: die Autofahrer. Geschäfte werden betreten, nachdem sie von außen ausführlich begutachtet wurden. Einige schlendern bereits ohne Ziel. Die Bürobaute am Ring schlucken Person um Person, welche sich mit Export und Import befaßt. In der Konditorei Aida sehen Mütter der geschlechtlichen Betätigung ihrer Töchter ins Auge, die ihnen gefährlich verführt erscheint vom Beginn an. Sie preisen den Einsatz ihrer Söhne in Schule und Sport.

Die Verirrung eines leibhaftigen Messers umgreift Erika Kohut in ihrer Handtasche. Geht ein Messer auf die Reise oder wird sich Erika auf den Canossagang zu männlicher Verzeihung machen? Sie weiß es noch nicht und wird es erst an Ort und Stelle entscheiden. Noch ist das Messer Favorit. Tanzen soll es! Die Frau steuert die Seccession an und hebt frei das Haupt zur Blätterkuppel. Darunter zeigt ein stadtbekannter Künstler heute etwas, nach dem die Kunst nicht mehr sein kann, was sie vorher war. Von hier aus ist die Technik, der Gegenpol zur Kunst, schon ferne sichtbar. Erika muß nur noch die Kreuzung unterqueren und durch den Resselpark. Fallweise weht Wind. Stimmen jugendlicher Wißbegier häufen sich hier schon. Blicke streifen Erika, die sich ihnen stellt. Endlich streifen auch mich einmal Blicke, frohlockt Erika. Solchen Blicken ist sie Jahre um Jahre aus dem Weg gegangen, indem sie einhäusig blieb. Doch was lange währt, wird endlich doch scharf hervorstechen. Nicht unbewaffnet setzt sich Erika den Blicken aus, braves Messer da. Jemand lacht. Nicht jeder lacht so laut. Die meisten lachen nicht. Sie lachen nicht, weil sie außer sich selbst nichts anderes sehen. Sie bemerken Erika nicht.

Gruppen junger Leute gerinnen aus dem fließenden Strom heraus. Sie bilden Stoßtrupps und die Nachhut. Engagierte junge Menschen machen entschlossen Erfahrungen. Sie sprechen andauernd darüber. Die einen wollen Erfahrungen mit sich

machen, die anderen lieber Erfahrungen mit anderen, je nach Wunsch.

Vor der Fassade der technischen Hochschule auf Säulen die metallischen Männerköpfe berühmter Naturwissenschaftler dieses Instituts, die Bomben und Stauwerke erfanden.

Krötenartig hockt die riesige Karlskirche inmitten einer öden Wüstenei, in der ihr immerhin keine Autoabgase mehr drohen. Wasser sprudelt selbstsicher geschwätzig herum. Man geht rein auf Stein, außer im Resselpark, der eine grüne Oase vorstellen soll. Auch mit der U-Bahn kann man fahren, wenn man nur will.

Erika Kohut entdeckt Walter Klemmer inmitten einer Gruppe von gleichgesinnten Studenten in verschiedenen Stadien des Wissens, die miteinander laut herumlachen. Aber nicht über Erika, die sie gar nicht wahrnehmen. Es wird lautstark demonstriert, daß Walter Klemmer heute nicht blaugemacht hat. Er hat sich von dieser Nacht nicht länger ausruhen müssen als von anderen Nächten. Erika zählt drei Jungen und ein Mädchen, das ebenfalls etwas Technisches zu studieren scheint und damit eine technische Novität bildet. Das Mädchen wird von Walter Klemmer fröhlich umschultert. Es lacht laut auf und birgt seinen blonden Kopf kurz an Klemmers Hals, welcher seinerseits einen blonden Kopf zu tragen hat. Das Mädchen kann vor lauter Lachen nicht stehen, wie es mittels Körpersprache aussagt. Das Mädchen muß sich auf Klemmer stützen. Die anderen pflichten ihm bei. Auch Walter Klemmer lacht voll auf und schüttelt Haar. Sonne umfängt ihn. Licht umspielt ihn. Laut lacht Klemmer weiter, und die anderen stimmen vollnalsig zu. Was ist denn gar so komisch, fragt ein später Hinzugekommener und muß sofort hell mitlachen. Er wird angesteckt. Es wird ihm etwas in prustenden Stößen geschildert, und nun weiß er erst, worüber er lacht.

Er übertrifft die andern noch, weil er eine Zeitspanne an Lachen nachzuholen hat. Erika Kohut steht da und sieht. Sie schaut zu. Es ist heller Tag, und Erika schaut zu. Als die Gruppe genügend gelacht hat, wendet sie sich dem Gebäude der technischen Universität zu, um es zu betreten. Dazwischen müssen sie immer

wieder herzlich auflachen. Sie unterbrechen sich selbst durch Lachen.

Fenster blitzen im Licht. Ihre Flügel öffnen sich dieser Frau nicht. Sie öffnen sich nicht jedem. Kein guter Mensch, obwohl nach ihm gerufen wird. Viele wollen gerne helfen, doch sie tun es nicht. Die Frau dreht den Hals sehr weit zur Seite und bleckt das Gebiß wie ein krankes Pferd. Keiner legt eine Hand an sie, keiner nimmt etwas von ihr ab. Schwächlich blickt sie über die Schulter zurück. Das Messer soll ihr ins Herz fahren und sich dort drehen! Der Rest der dazu nötigen Kraft versagt, ihre Blicke fallen auf nichts, und ohne einen Aufschwung des Zorns, der Wut, der Leidenschaft sticht Erika Kohut sich in eine Stelle an ihrer Schulter, die sofort Blut hervorschießen läßt. Harmlos ist diese Wunde, nur Schmutz, Eiter dürfen nicht hineingeraten. Die Welt steht, unverwundet, nicht still. Die jungen Leute sind gewiß für lange im Gebäude verschwunden. Ein Haus grenzt an das andere. Das Messer wird in die Tasche zurückgelegt. An Erikas Schulter klafft ein Riß, widerstandslos hat sich zartes Gewebe geteilt. Der Stahl ist hineingefahren, und Erika geht davon. Sie fährt nicht. Sie legt sich eine Hand an die Wunde. Niemand geht ihr nach. Viele kommen ihr entgegen und teilen sich an ihr, Wasser an einem tauben Schiffsrumpf. Keiner der schrecklichen und jede Sekunde erwarteten Schmerzen trifft ein. Eine Autoscheibe lodert auf.

Erikas Rücken, an dem der Reißverschlusß ein Stück offensteht, wird gewärmt. Der Rücken wird von der immer kräftiger werdenden Sonne leicht angewärmt. Erika geht und geht. Ihr Rücken wärmt sich durch Sonne auf. Blut sickert aus ihr heraus. Menschen blicken von der Schulter zum Gesicht empor. Einige wenden sich sogar um. Es sind nicht alle. Erika weiß die Richtung, in die sie gehen muß. Sie geht nach Hause. Sie geht und beschleunigt langsam ihren Schritt.